

KULTURRÄUME⁺

DAS KUBIA-MAGAZIN / 05



ZUKUNFTSMUSIK

ALTERN ZWISCHEN DEN KULTUREN

KULTURÄUME⁺

DAS KUBIA-MAGAZIN / 05

INHALT



1 ENTRÉE

3 FOYER

Die Mischung macht's
Zur Entwicklung der Kulturgeragogik
Kim de Groot

9 Neues von kuba

13 SALON

Wechselseitige Bereicherung
Kulturarbeit mit älteren Migrantinnen
und Migranten
Peter Zeman

19

Anders alt?
Bilder vom Alter und Älterwerden in anderen
Kulturen
Carolin Kollwe

24

Leben am Marktplatz
Das Multikulturelle Seniorenzentrum
Haus am Sandberg in Duisburg
Helga Bergers

27

Kunst als Spiegel der Erinnerung
Künstlerische Biografiearbeit in der interkulturellen
Bildung Älterer
Fatma Herrmann

31

Rita's First Solo
Ein Gespräch mit der Choreografin Reut Shemesh über
ihr Tanzstück mit älteren Migrantinnen

34

Wie Musik verbindet
Interkulturelle Musikgeragogik im Seniorenheim
Melisa Elgün

37 ATELIER

Praxiswissen
Veranstaltungen
Ausschreibungen und Wettbewerbe

41 GALERIE

Nur meine Geschichte
Ein kurzer Rückblick auf ein langes Leben
Robert Hillmanns

45

Schottland leuchtet!
Fragen an Anne Gallacher, Leiterin von »Luminate«,
dem schottischen Festival für kreatives Altern

48 LOUNGE

Biografische Schätze im migration-audio-archiv
Wider das Vergessen: Holocaust-Überlebende
trifft Kölsche Rapper



ENTRÉE

Liebe Leserinnen und Leser,

»Wenn ein alter Mensch stirbt, dann ist es, als ob eine ganze Bibliothek verbrennt.« Das gern zitierte »alte afrikanische Sprichwort« ist nicht nur Ausdruck unserer Faszination für einen vermeintlich respektvolleren Umgang mit dem Alter in einer anderen Kultur, sondern verweist als Gegenbild vor allem auf eine oft negative Wahrnehmung des Alter(n)s hierzulande.

»Bilder vom anderen sagen oftmals sehr viel mehr über diejenigen aus, die diese angefertigt haben, als über diejenigen, die dargestellt werden sollen,« so die Ethnologin Carolin Kollwe in ihrem Beitrag »Anders alt?«. Zum Schwerpunkt unseres Salons »Altern zwischen den Kulturen« in der vorliegenden Ausgabe der *Kulturräume* gibt sie uns damit einen wichtigen Hinweis für die interkulturelle Kulturarbeit mit Älteren. Diese stecke, laut Peter Zeman vom Deutschen Zentrum für Altersfragen, noch in den Kinderschuhen. Sie werde zu wenig wahrgenommen und sei weitgehend »Zukunftsmusik«. Ein treffender Titel für unser vorliegendes Magazin, denn die Praxisbeispiele aus der Kultur- und Bildungsarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten von Fatma Hermann (Bildende Kunst), Melisa Elgün (Musik) und Reut Shemesh (Tanz), das Porträt der griechischen Teilnehmerin einer interkulturellen Schreibwerkstatt von Robert Hillmanns sowie der Bericht über das multikulturelle Seniorenzentrum in Duisburg von Helga Bergers zeigen: In diesem Thema steckt noch viel Musik, die es zu entdecken gilt.

Auch darüber hinaus haben die *Kulturräume* wieder einiges zu bieten. Im Foyer begrüßt Sie Kim de Groot mit einer Zwischenbilanz zur Kulturpädagogik, der zertifizierten beruflichen Weiterbildung, die wir gemeinsam mit der Fachhochschule Münster nun schon zum dritten Mal durchführen. Die Ausschreibung für den kommenden Lehrgang finden Sie im vorliegenden Heft.

Von der Galerie aus schauen wir diesmal nach Schottland. Im Gespräch mit Anne Gallacher erfahren Sie, wie das Festival »Luminate« nun schon zum zweiten Mal die Kreativität älterer Menschen von Edinburgh bis zu den Inneren Hebriden zum Strahlen bringt.

Besonders mögen wir unser »Lieblingsstück«, den originellen Modeblog, mit dem das ungleiche Paar Zoe Spawton, australische Fotografin, und der 84-jährige türkische Ali den Berliner Streetstyle neu definieren. Danke an Zoe Spawton, dass sie Alis hippe Outfits so zuverlässig für uns dokumentiert und wir einige ihrer Fotos in unseren *Kulturräumen* zeigen dürfen.

Unser Dank gilt weiterhin den Fotografinnen Karoline Hjorth und Riitta Ikonen für die Motive aus der wunderschönen Fotoserie »Eyes as Big as Plates« – ein poetischer Blick auf ein ganz anderes Alter im Verschmelzen von Mensch und Natur.

Begeben Sie sich mit uns in den *Kulturräumen* zwischen die Kulturen des Alter(n)s! Wir freuen uns auf Ihre Reaktionen – seit Neuestem auch auf www.facebook.com/ibkkubia.

Ihre Redaktion





FOYER

DIE MISCHUNG MACHT'S

ZUR ENTWICKLUNG DER KULTURGERAGOGIK

Von Kim de Groot

Eine umfassende Ausbildung von Kulturgeragoginnen und -geragogen, die die aktuellen gerontologischen Erkenntnisse in ihren künstlerisch-kulturellen Angeboten methodisch klug umsetzen – so formuliert Hans Hermann Wickel, Professor für Sozialwesen an der Fachhochschule Münster, seine Vision. Als diese Standortbestimmung zur »Kulturgeragogik« in der ersten Ausgabe der Kulturräume im Jahr 2011 erschien, steckte die »neue Disziplin« noch in den Kinderschuhen. Zeit, um ein Zwischenfazit zu ziehen und auch angehende und zertifizierte Kulturgeragoginnen und -geragogen zu Wort kommen zu lassen.

In der Praxis der Kulturellen Bildung entstehen immer häufiger Angebote für ältere Menschen, ohne dass entsprechende kulturgeragogische Standards von Beginn an mitgedacht werden. Damit bereits erfolgreich Erprobtes nicht immer wieder neu erfunden werden muss, haben die Fachhochschule Münster und das Institut für Bildung und Kultur (IBK) im Jahr 2010 die berufsbegleitende Weiterbildung »Kulturgeragogik« ins Leben gerufen. Sie kombiniert Erkenntnisse aus der Kulturpädagogik, Gerontologie und Geragogik. Fachkräften der Sozialen Arbeit, Altenhilfe und Pflege sowie Kulturpädagoginnen und -pädagogen, Künstlerinnen und Künstlern soll damit ermöglicht werden, kulturelle Bildungsangebote zu schaffen, die sich an der Biografie und Lebenswelt Älterer orientieren und ihr Lernverhalten methodisch und didaktisch berücksichtigen. Seit Mai 2011 wird eine gleichnamige Weiterbildung als Zertifikatskurs an der Fachhochschule Münster angeboten. Anfang März 2014 erhält der dritte Jahrgang ausgebildeter Kulturgeragoginnen und -geragogen sein Zertifikat, insgesamt gab es bislang 50 Teilnehmende.

KULTURGERAGOGIK: FLÄCHENDECKENDE UND BEDÜRFNISORIENTIERTE ANGEBOTE

In seiner Standortbestimmung nannte Wickel die Kulturgeragogik »die folgerichtige Antwort auf selbstverständliche Bedürfnisse, die ganz breit in unserer Gesellschaft vorhanden sind«. Und diesen Bedarf können die Teilnehmenden der Weiterbildung bestätigen. So fasst Annemie Hartwig, Musik- und seit 2012 auch Kulturgeragogin, zusammen: »Ich habe festgestellt, dass sehr viele Ältere ein großes Interesse an Kultur haben. Viele wünschen sich andere Formen der Unterhaltung als Gespräche über Wetter und Gesundheit. Sie wollen sich künstlerisch betätigen und Anregungen erhalten. Es fehlt aber an Möglichkeiten, sich in einem geeigneten Rahmen kulturell auszutauschen, bereits Gelerntes wieder aufzunehmen oder Neues zu entdecken oder zu lernen.«

Um auf diese Bedarfe reagieren zu können, beschäftigen sich Fachkräfte in der Weiterbildung ein Jahr lang mit verschiedenen Arbeitsansätzen

und Methoden der Kulturarbeit mit Älteren – von Musik und kreativem Schreiben über Theater, Tanz und Bildender Kunst bis hin zur Medienarbeit. Dabei nehmen sie die verschiedenen Zielgruppen in den Blick: »junge Alte« und »alte Alte«, generationsübergreifende oder interkulturelle Gruppen. Die Teilnehmenden eignen sich ein kulturgeragogisches Hintergrundwissen über biologische, kognitive und psychische Alternsprozesse, über die Sozialisation Älterer sowie über Besonderheiten des Lernens im Alter an.

»Die Teilnahme an der Weiterbildung hat sich für mich gelohnt, weil sie meiner persönlichen Weiterbildung gedient hat, weil sie mir Türen für meine weitere Arbeit öffnet und nicht zuletzt, weil ich interessante Menschen kennengelernt habe.«

(Gabriele Schönstädt, Theaterpädagogin)

Das Ziel der Kulturgeragogik ist, laut Wickel, ein flächendeckendes, barrierefreies und passendes sowie qualitativ hochwertiges Angebot für die verschiedenen kulturellen Bedürfnisse und Ansprüche älterer Menschen, in ihren jeweiligen Lebenslagen zu schaffen. Angeregt durch die Themen und Methoden der Weiterbildung, wurden zahlreiche solcher Angebote, wenn auch nicht flächendeckend, entwickelt und etabliert.

DEUTSCHLAND NACHAHMENSWERTER VORREITER

An der Weiterbildung nehmen Fachkräfte aus ganz Deutschland und inzwischen sogar aus der Schweiz, aus Malta und Frankreich teil. Dies verwundert wenig, denn, bis auf wenige Ausnahmen, findet die kulturgeragogische Aus- und Weiterbildung auf Hochschulniveau bislang kaum statt. Auch im Ausland ist dieser Bedarf vorhanden, wie Cornelia Jacomet, diesjährige Absolventin aus der Schweiz, bestätigt: »Auf jeden Fall ist Deutschland ein nachahmenswerter Vorreiter. Ich wünsche

mir, dass eine der Fachhochschulen in der Schweiz eine solche zertifizierte Weiterbildung anbieten würde.« Die Gerontologin Priscilla Cassar aus Malta bezeichnet Deutschland als »vorbildlichen Pionier« und ist aus diesem Grund zur Teilnahme an jedem Modul extra »eingeflogen«. Und Daniel Neugebauer, Absolvent des ersten Lehrgangs, berichtet von seinen Erfahrungen aus den Niederlanden: »Meine Kolleginnen und Kollegen in Amsterdam sind von dem Weiterbildungsangebot beeindruckt und sehr daran interessiert. Das gilt auch für die Kolleginnen und Kollegen vom MoMA in New York. Als ich einer Geldgeberin in einem Gespräch sagte, dass ich die Fortbildung absolviert habe, wuchs das Vertrauen in mich. Wir haben letztlich die Fördermittelzusage bekommen.« Während der Weiterbildung war Neugebauer als Museumspädagoge in der Kunsthalle Bielefeld tätig, heute ist er zuständig für die Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit im niederländischen Van Abbemuseum in Eindhoven.

In den praktischen Begleitprojekten werden ganz unterschiedliche kulturelle Bedürfnisse und Ansprüche der Älteren berücksichtigt. Das ist auch gut so, denn nicht nur die Älteren, sondern auch die Teilnehmenden haben verschiedene Präferenzen. Die Vielfalt der bisher daraus entstandenen Angebote ist beeindruckend. Die Bandbreite reicht von musikalischen Angeboten für »Altrockers« über Museums- und Konzertprogramme für Menschen mit Demenz, Theaterinitiativen mit Hochaltrigen, Erzählprojekten mit Alt und Jung bis hin zu ganzen Kulturwochen für Ältere.

WEITERBILDUNG KULTURGERAGOGIK ALS GÜTESIEGEL

Die Motivation zur Teilnahme an der Weiterbildung liegt häufig in der Aktualität des Themas, der Bedeutung für die tägliche Praxis sowie im eigenen Interesse an neuen Themen begründet. Die derzeitige Teilnehmerin Anja Herzberg erhofft sich »einen fundierten Überblick über die Möglichkeiten



Angebote der Kulturgeragogik orientieren sich an der Biografie und Lebenswelt Älterer, wie hier im Chorprojekt »Vergiss die Lieder nicht« von Ursula Blaschke

der inhaltlichen und planerischen Arbeit sowie deren Realisierbarkeit mittels aussichtsreicher Fördermöglichkeiten.« Gabriele Schönstädt ging es um eine »Kompetenzerweiterung nach mehrjähriger Erfahrung im Bereich Theater«. Auch die Zertifizierung durch die Fachhochschule Münster spielt für die Teilnehmenden eine große Rolle. So resümiert beispielsweise Petra Möller, Mitarbeiterin des Kulturservice der Stadt Rheine, dass der »Hinweis auf ihre Weiterbildung im beruflichen Kontext wie ein Gütesiegel« wirke. Die Teilnehmenden versprechen sich außerdem ein erweitertes Arbeitsfeld sowie neue berufliche Perspektiven.

»Ich selbst möchte teilhaben und dazu beitragen, dass lebenslange kulturelle Teilhabe nicht nur ein Schlagwort ist, sondern auch gelebt werden kann und gelebt wird.« (Sophie Voets-Hahne, Kunstvermittlerin)

Doch kann die Weiterbildung tatsächlich das berufliche Fortkommen bewirken? Kurz gesagt: Ja. Immer wieder zeigen positive Beispiele, wie auch im Fall der Krankenschwester Gisela Riedel, dass die Weiterbildung die berufliche Laufbahn positiv beeinflussen kann: »Ich werde von Vorgesetzten und Arbeitskollegen anders wahrgenommen und

häufig auf die Weiterbildung angesprochen. Bei meinen Projekten werde ich von vielen Menschen unterstützt und oft um Rat gebeten. Durch die Weiterbildung habe ich eine neue Berufschance erhalten und bin nun in der Seniorenberatung tätig.« Für Christina Esche, die während der Weiterbildung Volontärin im MARTa Herford – Museum für zeitgenössische Kunst – war, hat sich ein neues berufliches Feld geöffnet: »Ich war Expertin, was Kinder und Jugendliche betraf, merkte aber schnell, dass die größte Zielgruppe im Museum Erwachsene sind, über die ich so gut wie nichts wusste. Und die Arbeit mit Älteren macht großen Spaß.«

EXPERIMENTIEREN UND ORGANISIEREN

Allerdings gibt es für Kulturgeragoginnen und -geragogen in den seltensten Fällen explizite Stellenprofile. Wickel stellte auch die Frage, ob die Kulturgeragogik ein eigenständiges Berufsfeld oder eher eine Zusatzqualifikation darstellt. Selbstverständlich ersetzt eine Weiterbildung keine grundständige Ausbildung zur Kunsttherapeutin oder zum Künstler. In der Weiterbildung kann nicht jede Kunstsparte vertiefend behandelt

werden, die künstlerische Ausbildung steht auch nicht im Vordergrund. Die Teilnehmenden sind vielmehr dazu angehalten, darüber zu reflektieren, wie ein Methodentransfer in ihre Arbeit vollzogen werden kann. Jede und jeder Teilnehmende soll sich die Inhalte herausziehen, die für sie oder ihn relevant sind. Teilnehmende, die eher organi-

»Definitiv hat sich die Weiterbildung für mich gelohnt. Meine Vorstellungen und Erwartungen wurden erfüllt, wenn nicht sogar übertroffen. Dabei ist nicht nur die berufliche Seite bereichert worden, sondern auch die persönliche. Ich lebe selbstbewusster mein eigenes ‚künstlerisches Ich‘, habe so Kontakte zu anderen Kulturschaffenden und Kultureinrichtungen beleben können und werde als kompetente Ansprechpartnerin für den Bereich ‚Kultur für Ältere‘ in meiner Heimatstadt gesehen und angefragt.«

(Andrea Schoder, Pädagogin, Kunsttherapeutin)

satorisch als künstlerisch in der Kulturarbeit mit Älteren tätig sind, verfügen mit der Absolvierung der Weiterbildung nach wie vor nicht über ein

künstlerisches Ausdrucksrepertoire. Darüber ist sich Karin Weismüller, Diakonie für Bielefeld, bewusst: »Mir war klar, dass ich nichts ‚Künstlerisches‘ beizutragen hatte, es zählte eher der Spaß am Experimentieren und Organisieren. Trotzdem hat mich die Weiterbildung angesprochen. Ich habe in meiner Arbeit die Möglichkeit, direkt auf die Bedarfe Älterer einzugehen und kann sie ermuntern, ebenfalls auch etwas Neues auszuprobieren. Dafür brauchte ich neue Impulse. Die Weiterbildung hat mir auch bestätigt, dass ich bei meinen Fähigkeiten bleiben sollte und nicht auf die Idee kommen sollte, professionell künstlerisch tätig werden zu wollen.«

Kulturgeragoginnen und -geragogen wollen und sollen keine Künstlerinnen und Künstler, Kunst- oder Musiktherapeutinnen und -therapeuten, Sozialpädagoginnen und -pädagogen oder Pflegekräfte ersetzen. Es geht um eine Anreicherung ihres Kompetenzprofils mit Fähigkeiten und Wissen der Kulturgeragogik. In der Weiterbildung geht es um eine achtsame Haltung in der Kulturarbeit mit Älteren. Sie soll für unterschiedliche



Bedürfnisse und Erwartungen sensibilisieren. Es kann keine festen Regeln geben, wie Kulturarbeit mit Älteren zu funktionieren hat. Dafür sind Teilnehmende und Ältere zu individuell. Die Weiterbildung zeigt mögliche Herangehensweisen auf. Mit den Teilnehmenden gemeinsam steht zur Diskussion, wie diese in ihrer Arbeit zum Einsatz kommen könnten.

SPARTENÜBERGREIFENDES LERNEN ERWEITERT DEN BLICK

Somit verläuft auch jeder Kurs der Weiterbildung anders. Das Curriculum ist zwar vorgegeben, aber die Inhalte gestalten die Teilnehmenden deutlich mit. »Von meinen Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen mit Demenz her habe ich immer wieder darauf gedrängt, dass dieser Aspekt bei fast allen Modulen zum Tragen kam. Daraus ergaben sich sodann neue Fragestellungen, die auf die Praktikabilität der Lehrinhalte abzielten. Für mich war das zielführend«, so Jochen Schmauck-Langer, geschäftsführender Vorstand von dementia+art, einem Verein für kulturelle Teilhabe von Menschen mit Demenz.

Die Weiterbildung hat einen generalistischen Ansatz. Die Teilnehmenden wählen keine sparten-spezifische Spezialisierung, denn es ist wichtig, die Bandbreite der Kulturpädagogik aufzuzeigen und diese selbst zu erfahren. Dies kann sehr anregend sein, wie Daniel Neugebauer bestätigt: »Die Mischung macht's. Mir ist sehr deutlich geworden, dass spartenübergreifendes Lernen den Blick stark erweitert.«

Durch diesen interdisziplinären Ansatz werden die Teilnehmenden zuweilen auch mit Themen konfrontiert, die sie herausfordern, ihnen aber neue Horizonte eröffnen. »Erstaunlicherweise haben mich die musikalischen Angebote der Weiterbildung auch in diesem Kulturbereich mutiger werden lassen und mit dem eigenen Vorurteil aufgeräumt,

dass ich nicht musikalisch bin und besser die Finger von dieser Sparte lasse«, berichtet Andrea Schoder, Pädagogin, Künstlerin und Kunsttherapeutin.

Immer wieder melden Teilnehmende zurück, wie bereichernd auch die Mischung der Fachkräfte innerhalb der Weiterbildungsgruppe ist. Einige verfügen über eine Expertise aus dem Alten- und Pflegebereich, andere aus dem Bereich Kunst und Kultur. »Im Gespräch mit meinen Kurskollegen und Dozenten lerne ich bisher fremde Perspektiven kennen und bekomme viele Anregungen. Ich

»Was den Kurs für mich besonders lohnenswert gemacht hat, war vermutlich die Tatsache, dass ein guter Teil davon einen deutlichen Praxisbezug hatte. So bot sich mir die Gelegenheit, wenn auch nur kurz, in die verschiedenen Kunstformen einzutauchen, mit denen wir uns im Kurs auseinandersetzen.«

(Priscilla Cassar, Gerontologin, Sprachtherapeutin aus Malta)

profitiere sowohl von deren Know-how als auch von Reaktionen, Interaktionen und zahllosen Informationen und Herangehensweisen«, so die Kunsthistorikerin Bettina Held. Und Petra Möller hat aus der Weiterbildung »wunderbare Kontakte mitgenommen. Die Begegnungen mit Menschen aus ganz anderen Berufszweigen, mit völlig anderen Arbeitsfeldern und den unterschiedlichsten Lebensläufen war absolut bereichernd.«

DURCH DIE VERNETZUNG BEKOMMT KULTURGERAGOGIK EINEN NAMEN

Wichtig sei, dass Kulturarbeit mit Älteren nicht vordergründig auf wirtschaftliche Wertschöpfungsziele, betont Sonja Bartscherer, Bildende Künstlerin und Kunsttherapeutin: »Viele Kultur- und Bildungseinrichtungen haben vor geraumer Zeit damit begonnen, sich einen Markt für Ältere zu erschließen. Das ist aus meiner Sicht zunächst nicht verwerflich, doch wenn die treibende Motivation

am Ende das lukrative Geschäft ist, dann wirkt diese auf mich eher befremdlich, gesellschaftlich nicht erstrebenswert und gehört dringend hinterfragt.« Anja Renczikowski, Musikwissenschaftlerin, sieht die Gefahr, »dass es ein aktuelles Thema ist, auf das sich viele mit draufsetzen wollen. Es kann fatal sein, dies nur als neuen Berufszweig zu betrachten. Die Empathie, die Authentizität und die Affinität zu älteren Menschen sind so wichtig. Dies muss man grundsätzlich mitbringen.«

Ursula Blaschke, Geschäftsführerin von Das Tageshaus in Bielefeld, einer Tagespflegestelle für Menschen mit Demenz, stößt oft auf Reaktionen wie »Kulturgeragogik? Was ist das denn? Nie gehört.« Wie auch in den Anfängen gibt es bis heute noch Erklärungsbedarf, was den neuen Begriff angeht. Sophie Voets-Hahne, Kunstvermittlerin, beobachtet aber eine Entwicklung: »Durch die sich derzeit aufbauende Vernetzung unter den Absolventinnen und Absolventen bekommt die Kulturgeragogik einen Namen – auch bei Institutionen. Diese Entwicklung kommt nun langsam in Gang.«

Dieser Netzwerkgedanke der Weiterbildung ist nicht zu unterschätzen, auch für die persönliche Bereicherung. »Ganz wichtig war für mich auch die Bildung eines Netzwerks durch die Weiterbildung, da ich in meinem Arbeitsbereich als Selbstständige wenig kollegialen Austausch habe«, betont Annemie Hartwig. Die Absolventinnen und Absolventen tauschen sich in Nachtreffen über Entwicklungen aus und kooperieren in weiteren Vorhaben. Auf der Homepage zur Weiterbildung stellen sie sich mit einem Kurzporträt vor.

Bettina Held wünscht sich, diese Netzwerkarbeit weiter zu professionalisieren »Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass ein zu gründender Bundesverband der Kulturgeragogik mit Teilnehmenden aus allen Jahrgängen ein wunderbares Netzwerk wäre, mit dem wir – über den Weg der Kultur – an der Verbesserung der Situation alternder und alter Menschen in Deutschland beitragen.« Dieser Gedanke reift bereits. Denn, damit Kulturgeragogik sich weiterhin etabliert, um die kulturelle Teilhabe Älterer zu sichern, braucht es gut vernetzte Strukturen, auch über deutsche Landesgrenzen hinaus. Die *Kulturräume* informieren weiterhin über die Entwicklung der Kulturgeragogik.

DIE AUTORIN:

Dr. Kim de Groot ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Bildung und Kultur und von kuba – Kompetenzzentrum für Kultur und Bildung im Alter – sowie Fachleiterin der Weiterbildung Kulturgeragogik.

LITERATUR:

Hans Hermann Wickel (2011): »Auch alte Hunde können neue Kunststücke erlernen. Eine Standortbestimmung zur Kulturgeragogik«. In: *Kulturräume+*. Das kuba-Magazin. Kulturgeragogik. Lebenskunst im Alter. Heft 1, S. 13–17

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kulturgeragogik.de sowie unter »Neues von kuba« in diesem Heft, S. 9



NEUES VON KUBIA

GENERATIONENDIALOGPREIS 2013 FÜR MIX@GES

Am 21. November 2013 wurde das europäische Projekt »mix@ges – Intergenerational Bonding via Creative New Media« in der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin mit dem GenerationendialogPreis 2013 ausgezeichnet. »mix@ges«, das kubia in Zusammenarbeit mit Partnern aus Schottland, Österreich, Slowenien und Belgien von Herbst 2011 bis Sommer 2013 durchgeführt hat, erhielt einen der beiden Anerkennungspreise. Der GenerationendialogPreis wird jedes Jahr vom Berliner Projektbüro »Dialog der Generationen« und der Stiftung Apfelbaum vergeben. Besonderen Wert legt die Jury auf die Qualität der Verständigungsprozesse innerhalb der Projekte.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.generationendialog.de
www.mix@ges.eu

FOLLOW KUBIA!

Fast jeder Dritte im Alter von über 65 Jahren nutzt das Internet und 41 Prozent der Älteren ab 65 Jahren mit Internetzugang sind in sozialen Netzwerken aktiv, konstatiert der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V. (Bitkom). Neben Facebook nutzen sie beispielsweise die Plattformen »Seniorbook«, »Platinnetz«, »Feierabend« oder »Seniorenblume«. Höchste Zeit also für eine kubia-Präsenz auf Facebook, damit sich alle Freunde und Fans der Kulturarbeit mit Älteren auch hier vernetzen können.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.facebook.com/ibkkubia

WEITERBILDUNG KULTURGERAGOGIK

Im Juni 2014 geht die Weiterbildung an der Fachhochschule Münster in die vierte Runde

In der einjährigen, berufsbegleitenden Weiterbildung »Kulturgeragogik« lernen Künstlerinnen und Künstler, Kulturpädagoginnen und -pädagogen sowie in der Altenhilfe und Pflege Tätige, wie qualitativ hochwertige Kulturarbeit mit Älteren angeleitet und in die Praxis umgesetzt werden kann. Die zertifizierte Weiterbildung ist ein gemeinsames Angebot des Instituts für Bildung und Kultur und der Fachhochschule (FH) Münster.

Die Weiterbildung umfasst insgesamt acht Module bzw. 144 Unterrichtsstunden als Präsenzveranstaltungen in der Akademie Remscheid bzw. in der Fachhochschule Münster. Zusätzlich führen die Teilnehmenden eigenständig und studienbegleitend ein Praxisprojekt durch, das in einer Abschlussarbeit vorgestellt und in einem Kolloquium reflektiert wird.

TERMINE:

Modul 1 23.06. – 27.06. 2014
 Modul 2 29.08. – 30.08. 2014
 Modul 3 26.09. – 27.09. 2014
 Modul 4 10.11. – 11.11. 2014
 Modul 5 05.12. – 06.12. 2014
 Modul 6 16.01. – 17.01. 2015
 Modul 7 13.02. – 14.02. 2015
 Modul 8 13.03. – 14.03. 2015
 Kolloquien im Mai 2015

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Eine Bewerbung ist schriftlich mit einem Motivationsschreiben und einem tabellarischen Lebenslauf zu berufspraktischen Erfahrungen bis zum 28.02.2014 möglich.

Interessierte, die sich bis zum 31.12.2013 bewerben, erhalten anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Referats Weiterbildung am Fachbereich Sozialwesen bei einer Zusage einen Rabatt von 5 Prozent auf die Teilnahmegebühr.

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Dr. Kim de Groote
 Telefon: 02191 794296
de-groote@ibk-kultur.de
www.kulturgeragogik.de

DENN SIE WISSEN, WAS SIE WOLLEN**Bericht zur Fachtagung »Ehrensache – Engagement Älterer für Kunst und Kultur« online**

Kulturelles Leben in Deutschland ist in seiner Breite und Vielfalt ohne das Engagement zahlreicher Bürgerinnen und Bürger nicht denkbar. Besonders in der Gruppe der Älteren steigt die Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren. Am 19. September 2013 trafen sich rund 90 Akteure aus Kunst und Kultur, Tätige in der Alten- und Freiwilligenarbeit sowie Fachkräfte aus Wissenschaft und Praxis im Forum Leverkusen. Im Mittelpunkt der Fachtagung standen die Informationen über neue Konzepte zum Verständnis von Freiwilligenarbeit mit älteren Menschen in Kultureinrichtungen und der Austausch darüber, wie ein Miteinander von Profis und älteren Engagierten in der Kultur gelingen kann.

Prof. Dr. Andreas Kruse von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Institut für Gerontologie, zeigte in seinem Vortrag, warum mitverantwortliches, engagiertes Leben und gelingendes Altern in enger Verbindung stehen. Dr. Thomas Röbbke, Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern, thematisierte, wie eine Win-Win-Win-Situation entstehen kann, von der der Kultursektor, Engagierte und Kulturteilnehmende gleichermaßen profitieren.

In der anschließenden Talkrunde »Die Kunst der Zusammenarbeit« standen die Interessen von Engagierten, Hauptamtlichen, Vermittelnden und Kunstschaffenden im Fokus. Trotz ihrer unterschiedlichen Positionen, herrschte unter den Podiumsmitgliedern der Konsens, dass Ehrenamtliche auf keinen Fall Hauptamtliche ersetzen dürfen: Engagement braucht Strukturen, Ehrenamt braucht Hauptamt und kann dieses nur ergänzen. Eine Ehrenamtskultur sollte in der Unternehmenskultur einer Einrichtung verankert sein und nicht nur von einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen werden.

In den Themencafés am Nachmittag formulierten die Teilnehmenden der Tagung Empfehlungen und Wünsche für eine »Engagementkultur der Zukunft«. Unterstützungsbedarf besteht hinsichtlich der Information über Formen des Engagements, über Förderstrategien sowie über die Professionalisierung und Qualitätssicherung.

DOWNLOAD DES TAGUNGSBERICHTS UNTER:

www.ibk-kubia.de/ehrensache

AUF FLÜGELN DER MUSIK**Rückblick: Fortbildungen für Konzertvermittlerinnen und -vermittler**

Eine Konzertmatinee bei den Duisburger Philharmonikern, Beethovens 5. Sinfonie in der Philharmonie Köln oder ein Jazzabend in der Düsseldorfer Jazzschmiede: Der Besuch eines Konzerts ist für Menschen mit Demenz ein besonderes Erlebnis. Das Pilotprojekt »Auf Flügeln der Musik« hat neue Konzert- und Rahmenprogramme entwickelt, praktisch erprobt und evaluiert. Die Erfahrungen und Erkenntnisse wurden nun in einer zweitägigen Fortbildung an Konzertpädagoginnen und -pädagogen, Musikerinnen und Musiker sowie an Orchestermanagerinnen und -manager weitergeben.

Die Fortbildung stellte mögliche Vermittlungsformate und grundlegende Rahmenbedingungen für Konzertprogramme für Menschen mit Demenz vor. Fachkräfte aus dem Demenzbereich vermittelten ein Basiswissen über das Krankheitsbild und die Kommunikation mit den Betroffenen. Unter ihrer Beratung und Anleitung entwickelten die Teilnehmenden selbst passgenaue Angebote für ihre Institution.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.ibk-kubia.de/demenz

FÖRDERFONDS KULTUR & ALTER**Förderprojekte für 2014 ausgewählt**

Die Jury des »Förderfonds Kultur & Alter« hat im Oktober 2013 aus 50 Projektvorschlägen 17 ausgewählt und den zuständigen Bezirksregierungen zur Förderung empfohlen. Darunter sind Theater- und Musikprojekte, die sich an Ältere, Jung und Alt, Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen sowie interkulturelle Gruppen richten, sowie Projekte aus den Bereichen Tanz, Medienarbeit, Bildende Kunst und Kunstvermittlung.

Mit dem Förderfonds stellt das Kulturministerium rund 100 000 Euro zur Kulturarbeit für und mit Älteren in NRW zur Verfügung.

Das Land Nordrhein-Westfalen unterstützt Projekte, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Entfaltung der ästhetischen, kommunikativen und sozialen Bedürfnisse und Fähigkeiten älterer Menschen zu fördern. Es leistet damit einen Beitrag zur Erhaltung und Weiterentwicklung der kulturellen und sozialen Teilhabe und Lebensqualität hin zu einem aktiven Altern. Die Bewerbungsfrist für Projektvorhaben, die im Jahr 2015 durchgeführt werden sollen, endet am 10.10.2014.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.ibk-kubia.de/foerderfonds

LANG LEBE DIE KUNST

Rückblick: Aktionstag für Kulturaktive,
Fachkräfte und Neugierige

Über 150 Besucherinnen und Besucher haben beim ersten Aktionstag unter dem Motto »Lang lebe die Kunst« am 31.10.2013 in der Akademie Remscheid einen Einblick in das kreative Angebot von kubia und des Programms »Akademie plus« der Akademie Remscheid gewonnen.

Die Besucherinnen und Besucher waren eingeladen, in Workshops und Projektpräsentationen das Seminarprogramm kennenzulernen und selbst kreativ zu werden. Entdeckt werden konnten zum Beispiel Möglichkeiten der kreativen Fotografie oder Schritte zur Tanzimprovisation. Auch Theateramateure und alle, die immer schon einmal Theater spielen wollten, kamen auf ihre Kosten.

Lust auf Kultur bekamen die Teilnehmenden schon zu Beginn der Veranstaltung durch die Präsentationen einiger Kulturprojekte, die mit Mitteln des »Förderfonds Kultur & Alter« des Landes Nordrhein-Westfalen entstanden sind. Das Wuppertaler und Mülheimer Tanz-Theater-Projekt »Zwei Flüsse« wurde dokumentarisch durch einen Film präsentiert. Neben der Lesung der Schreibwerkstatt für ältere Menschen mit und ohne Migrationshintergrund aus dem Düsseldorfer Projekt »Gemeinsame Geschichte(n)« sowie dem Chor »Vergiss die Lieder nicht« – einem Bielefelder Chorprojekt für Menschen mit und ohne Demenz – begeisterte das ebenfalls aus Bielefeld stammende Theaterprojekt »SenAlarm«.

REIF FÜR DIE BÜHNE

Stückewettbewerb NRW 2014

Der Wettbewerb »Reif für die Bühne« lädt professionelle Autorinnen und Autoren, die aus NRW stammen, dort leben oder arbeiten, dazu ein, Stücke für Seniorentheater zu schreiben. Denn hierzulande gibt es eine große Bandbreite ambitionierter Amateurtheaterarbeit. Die Spielfreude der Amateure wird jedoch häufig durch den Mangel an geeigneten literarischen Vorlagen gebremst. Der Wettbewerb wird gemeinsam von kubia, dem Frauenkulturbüro NRW und dem FFT in Düsseldorf ausgeschrieben. Der Preis ist mit 2500 Euro dotiert. Einsendeschluss ist der 15.05.2014.

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Susanne Lenz
Telefon: 02191 794295
lenz@ibk-kultur.de
www.theatergold.de

WILDWEST – SENIORENTHEATERTREFFEN NRW 2014

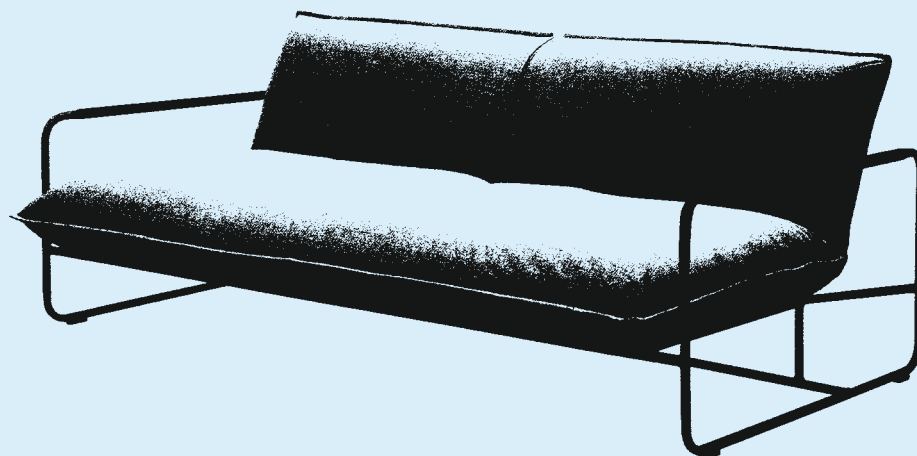
19. bis 22. Juni 2014 im Consol Theater Gelsenkirchen

WILDwest geht in die zweite Runde. Nach der erfolgreichen Premiere im Sommer 2012 wird das Seniorentheatertreffen NRW im Juni 2014 wieder im Consol Theater Gelsenkirchen und erneut in Kooperation mit Theatergold – Forum für Theater im Alter NRW stattfinden.

Das Theaterschaffen Älterer in seiner ganzen Bandbreite soll einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden. Gruppen können sich über ihre Arbeitsweisen austauschen, Spielerinnen und Spieler ihr Talent in Workshops perfektionieren.

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Susanne Lenz
Telefon: 02191 794295
lenz@ibk-kultur.de
www.theatergold.de



KULTURKOMPETENZ 50+

PRAXISWISSEN FÜR DIE KULTURARBEIT MIT ÄLTEREN

HALBJAHR 01/2014

WEBINARS

NEUE WEGE ZU NEUEN ZIELGRUPPEN!

2. April 2014 // 15.00 bis 16.00 Uhr

Online // Leitung: Ramona Geßler

Um ältere Menschen zu erreichen, die nicht regelmäßig an Kultur teilhaben, bedarf es kreativer Wege: Wie kann die Ansprache zum Beispiel von älteren Menschen mit Migrationshintergrund oder „Bildungsungeübten“ erfolgen? Welche Barrieren verhindern Zugänge?

EHRENSACHE(N) – RAHMENBEDINGUNGEN VON FREIWILLIGENARBEIT

21. Mai 2014 // 15.00 bis 16.00 Uhr

Online // Leitung: Eva-Maria Antz

Welche Unterstützung braucht freiwilliges Engagement? Das Webinar bietet einen Überblick zu verschiedenen Instrumenten der Engagementförderung: vom Engagementnachweis über Ehrenamtskarten und Aufwandsentschädigungen bis hin zu Vereinbarungen und Versicherungen.

WORKSHOPS

VOM THEMA ZUR SZENE

26. Februar 2014 // 10.00 bis 17.00 Uhr

Theater Paderborn

Leitung: Beate Brieden

Was wollen wir eigentlich erzählen? Diese Frage steht bei der Arbeit mit Textvorlagen und bei Eigenproduktionen gern im Raum. Hilfreich sind Methoden zur Themenfindung und darauf bezogene szenische Übungen.

SCHREIBT UNS WAS ZUM SPIELEN! SZENISCHES SCHREIBEN FÜR ENSEMBLES MIT ÄLTEREN

14. März 2014 // 10.00 bis 17.00 Uhr

Fabrik Heeder // Krefeld

Leitung: Erpho Bell

Szenisches Schreiben für Ensembles Älterer ist Schreiben für Menschen mit Lebenserfahrung. Im Seminar werden Fragen nach Spielweisen und Dramaturgie theoretisch und praktisch analysiert. Für Autorinnen und Autoren, die sich am Stückewettbewerb „Reif für die Bühne 2014“ beteiligen wollen, bietet es Unterstützung und Inspiration.

KULTURELLE TEILHABE FÜR MENSCHEN MIT DEMENZ – GEHT DAS ÜBERHAUPT?

8. April 2014 // 10.00 bis 17.00 Uhr

Seniorenzentrum Margarethenhöhe // Kleines
Atelierhaus (Außenstelle Ruhr Museum) // Essen

Leitung: Jochen Schmauck-Langer

Ein Besuch im Museum, Theater, Kino oder Konzertsaal kann der Schlüssel zur emotionalen Welt von Menschen mit Demenz sein. Welche Kulturangebote es gibt und wie sie Betroffenen eine stressfreie, schöne Zeit verschaffen, sind Themen dieses Workshops.

ÄLTER, BUNTER, IDEENREICHER – INTERKULTURELLE SCHREIBWERKSTÄTTEN MIT ÄLTEREN MENSCHEN

14. Mai 2014 // 10.00 bis 17.00 Uhr

zakk – Zentrum für Aktion, Kultur und
Kommunikation // Düsseldorf

Leitung: Robert Hillmanns, Pamela Granderath

Die Autorin Pamela Granderath und der Kulturmanager Robert Hillmanns geben eine Einführung in die interkulturelle Kulturarbeit mit Älteren und ermöglichen anhand der Methodik von Schreibwerkstätten Einblicke in die Praxis.

MUSIK – EIN LEBEN LANG INHALTE, STRUKTUREN, RAHMENBEDINGUNGEN

5. Juni 2014 // 10.00 bis 17.00 Uhr

Dietrich-Keuning-Haus // Dortmund

Leitung: Prof. Wolfhagen Sobirey, Michael Kobold, u.a.

Wie können Musikschulen den demografischen Wandel aktiv mitgestalten? Welche strukturellen Voraussetzungen müssen erfüllt werden, um auf die Bedürfnisse und Interessen von älteren Menschen einzugehen? Worauf sollten die Lehrkräfte methodisch und didaktisch achten?

»BEST AGER« ODER »SILVER GENERATION«, »60 PLUS« ODER »GENERATION GOLD« – ÄLTERE IM MUSEUM

13. Juni 2014 // 10.00 bis 16.00 Uhr

LWL-Industriemuseum Zeche Zollern II/IV //
Dortmund

Leitung: Dr. Esther Gajek, Anja Hoffmann

Das Seminar hinterfragt Bilder vom älteren Museumspublikum und thematisiert dessen Bedürfnisse. Beispiele veranschaulichen verschiedene Wege, wie Museen die Zielgruppe ansprechen können.

ANMELDUNG UND WEITERE INFORMATIONEN:

www.ibk-kubia.de/qualifizierung



SALON

WECHSELSEITIGE BEREICHERUNG

KULTURARBEIT MIT ÄLTEREN MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN

Von Peter Zeman

Zur kulturellen Vielfalt des Alters in Deutschland tragen laut Statistischem Bundesamt heute über 1,5 Millionen ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte bei. Die meisten von ihnen sind ehemalige Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die in den 1950er und 1960er Jahren nach Deutschland kamen und – anders als geplant und erwartet – hier geblieben und alt geworden sind. Kulturarbeit kann diese Menschen darin unterstützen, ihre unterschiedlichsten kulturellen Bedürfnisse zu realisieren, gerade auch dann, wenn sie sich von denen ihrer Altersgenossen aus der »Mehrheitsgesellschaft« unterscheiden. Peter Zeman gibt einen Überblick über die Ansätze einer interkulturellen Kulturarbeit für ältere Menschen, die auch eine wechselseitige Bereicherung ermöglichen.

Der allgemeine Stellenwert des Alters im Bereich Kultur hat in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen (vgl. Sieben 2005). Ältere sind nicht nur ein stetig wachsendes und – bei von Kohorte zu Kohorte gestiegenen Bildungsniveaus – ein durchaus anspruchsvolles Publikum, sie stellen auch einen immer größeren Anteil unter den Produzierenden von Kultur. Das gilt für den Bereich der so genannten Hochkultur ebenso, wie für das weite Feld der Soziokultur, der sozialen und kulturellen Bildungsarbeit. Gerade hier ist der Paradigmenwechsel von der Betreuung und Versorgung zur Aktivierung, von der Defizit- zur Ressourcen-, Kompetenz- und Potenzialorientierung auf fruchtbaren Boden gefallen. Gilt dies aber auch für die Kulturarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten?

KULTURELLE INTEGRATIONS- UND BILDUNGSZIELE

Obwohl die Gruppe der älteren Menschen mit Migrationshintergrund überproportional wächst, treten sie im Kulturbereich kaum in Erscheinung.

Anders als bei jugendlichen Migrantinnen und Migranten verbindet sich mit ihnen kein gesellschaftlicher Problemdruck, der gezielte Kulturarbeit zur Vermeidung und Entschärfung soziokultureller Konflikte durch integrative Ansätze auslöst. Die Förderung einer »nachholenden Integration« für Teile der ersten Migrantengeneration, die unter integrationspolitischen Versäumnissen zu leiden hatten, findet – wenn überhaupt – dann nicht im kulturellen Bereich statt, sondern ist funktional reduziert auf eine »qualifiziertere« Inanspruchnahme der sozialen, gesundheitlichen und pflegerischen Regelversorgung.

Eng mit dem Integrationsziel der Kulturarbeit verknüpft sind Bildungsziele. Dies gilt für alle Generationen, und gerade in der Kulturarbeit können sich neue Horizonte für ein lebensbegleitendes Lernen eröffnen. Die Herausforderung zum lebenslangen Lernen richtet sich heute auch an die Älteren. Als Erwartung und Anspruch einer bewussten Altersgestaltung steht das lebenslange Lernen heute immer im Raum. Nicht jedoch bezogen auf ältere Migrantinnen und Migranten.



EYES AS BIG AS PLATES

ZU DEN FOTOS VON KAROLINE HJORTH UND RIITTA IKONEN IN DIESEM HEFT

»Eyes as Big as Plates« oder zu Deutsch »Tellergröße Augen« ist ein ist eine Gemeinschaftsarbeit der Fotografinnen Karoline Hjorth aus Norwegen und Riitta Ikonen aus Finnland. In Anlehnung an die Vorstellungswelt der Romantik und der nordischen Folklore entstand eine Fotoserie, in der ältere Laien-Models eins mit der Natur werden. Die Menschen auf den Fotografien, pensionierte Segler, Landwirte oder ein 90-jähriger Fallschirmspringer, bewohnen buchstäblich die Landschaften, die wie im Märchen weder zeit- noch ortsgebunden sind, sondern als universelle Zeichensysteme fungieren. Gleichzeitig offenbaren Brillen, Schuhe und Kleidung Spuren der individuellen Charaktere und verweisen auf die heutige Lebenswelt.

Jedes Bild zeigt eine einsame Gestalt in einer Landschaft und kleidet sie in Elemente der sie umgebenden Natur. Das Verschmelzen von Figur und Hintergrund erinnert dabei an die menschliche Verkörperung der Natur im Volksmärchen. Für Hjorth und Ikonen steht das Eintauchen der älteren Figuren in die Landschaft für die enge Verbindung zwischen Mensch und Natur, für das gelebte Leben und unsere Rückkehr zur Erde am Lebensende.

WEITERE INFORMATIONEN: www.eyesasbigasplates.wordpress.com

Dass auch sie lebensbegleitende Bildungsbedürfnisse haben, wird oft übersehen (vgl. Zeman 2006, S. 185ff.).

Unbestritten gibt es Gruppen unter den älteren Migrantinnen und Migranten, bei denen niedrige Bildungsniveaus, sprachliche und kulturelle Barrieren ein Lernen im Alter massiv behindern. Solche Bildungsdefizite aber zumindest anzugehen, die Barrieren zu senken und in den Biografien auch dieser Menschen nach Anknüpfungspunkten für Kulturelle Bildung zu suchen, wird selten versucht. Im Gegenteil: Je mehr sich die Diskussion an glänzenden Beispielen für die kulturellen Potenziale von älteren Menschen ausrichtet, desto mehr geraten Gruppen, deren Möglichkeiten reduzierter sind – und die deshalb besonderer Förderung und eines gezielten Empowerments bedürftigen – aus dem Blick. Dies trifft vor allem auch Ältere mit Migrationshintergrund.

BUNTE ZELLEN DER KULTUREN

Beispiele für Kulturarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten sind nicht immer leicht zu finden. Dies könnte daran liegen, dass sie sich in Kontexten ereignet, die kaum öffentlich werden, weil sie sich auf spezifische ethnische, kulturelle und religiöse Zusammengehörigkeiten ausrichten (vgl. Zeman 2012a, 2012b). Zweifellos findet darüber hinaus »kulturspezifische« und interkulturelle Arbeit auch in Angeboten der Altenarbeit und im Alltag vieler soziokultureller Zentren statt. Zudem gibt es Beispiele von überregionalem Interesse: So etwa eine multikulturelle Gruppe im Rahmen des Berliner Theaters der Erfahrungen, die sich aus den bekannten »Grauen Zellen« gebildet hat und nun als »Die bunten Zellen« sehr erfolgreich – interkulturell wie auch intergenerationell – arbeitet. Kulturarbeit mit und von älteren Migrantinnen und Migranten geschieht vor allem in der reichen Landschaft der Migrantenvereine und -selbstorga-

nisationen (vgl. Hunger 2002). Es mag sein, dass hier ein breiterer und weniger an kulturellen Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft orientierter Kulturbegriff zur Kenntnis genommen werden muss. Migrantenselbstorganisationen werden jedoch zunehmend mit der Alterung ihrer Mitglieder konfrontiert und sie reagieren darauf unter anderem mit spezifischen Kulturangeboten. Allerdings sind ihre Ressourcen meist sehr beschränkt. Es fehlt ihnen, wie sie selbst sagen, an Personal, an Räumen und auch an fachlichem Know-how, so insbesondere auch an kulturpädagogischen Fähigkeiten und Methodenkenntnissen. Viele würden gern die Qualität ihrer »selbstgestrickten« Kulturarbeit verbessern, und sie suchen dafür nicht nur nach finanzieller und infrastruktureller Unterstützung, sondern sind auch offen für fachliche Flankierung und Weiterbildung (vgl. Zeman 2002).

KULTUR ALS BESTÄTIGUNG UND DER REIZ NEUER ERFAHRUNGEN

Nicht selten werden Perspektiven durch Ambivalenzen verbaut. Dies gilt insbesondere für offene und versteckte Ressentiments der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den kulturellen Eigenaktivitäten von Migrantinnen und Migranten. Am ehesten werden sie noch als folkloristische Veranstaltung akzeptiert. Wenn den Selbstorganisationen eine zu starke Konzentration auf ihre eigenen kulturellen Hintergründe und Gemeinsamkeiten vorgeworfen wird, so meist mit der Unterstellung, sich »abschotten« zu wollen. Ihrer Art von Kulturarbeit mangle es – so ist zu hören – an der Bereitschaft, die eigenen kulturellen Grenzen zu überschreiten, es fehle ihnen an Interesse für den interkulturellen Kontakt. Dies mag teilweise so sein und gerade bei älteren Migrantinnen und Migranten sind mitunter Tendenzen einer »Re-Ethnisierung« festzustellen, ein rückwärts gerichtetes Streben nach den eigenen Wurzeln. Bei anderen alten Menschen ist dies allerdings genauso zu beobachten.



Von überregionalem Interesse sind Inszenierungen der multikulturellen Gruppe des Berliner Theaters »Die bunten Zellen«, wie hier bei der Uraufführung »Mauerstückchen« im Jahr 2010.

Es gibt aber auch Formen der Biografie-Orientierung, der Orientierung an Migrationsbiografien, an denen Kulturprojekte perfekt anknüpfen können, wie zum Beispiel das englische Projekt »Age Exchange« veranschaulicht. Erinnerungsarbeit, wie sie hier stattfindet, kann als Ausgangspunkt für immer wieder neue Wege einer auf intergenerationelle und interkulturelle Integration gerichteten Kulturarbeit genutzt werden (vgl. Schweitzer 2004).

Keineswegs alle älteren Migrantinnen und Migranten zentrieren ihre soziokulturellen Bedürfnisse auf die eigene ethnische Community. Dennoch gibt es gerade in der ersten Einwanderergeneration Gruppen, die sich – aus Gründen, die bei ihnen selbst liegen, aber eben auch in integrationspolitischen Versäumnissen – mit der Mehrheitsgesellschaft kulturell kaum verbunden fühlen. Auch in diesen Gruppen existiert ein, manchmal entmutigtes und frustriertes Interesse an mehr gesellschaftlicher Teilhabe im Bereich der Kultur.

Gemeinsame kulturelle Aktivitäten von Menschen mit ähnlichen biografischen Erfahrungen können dazu dienen, sich der eigenen kulturellen Identität zu vergewissern. Existenziell sind die Erfahrungen der Migration, die mehr oder minder gelungene Anpassung an ein Leben in der Fremde und die

mehr oder minder gelungene neue Beheimatung. Die wechselseitige Bestätigung geteilter Wertvorstellungen, ähnlicher Lebensstile und ästhetischer Vorlieben stärkt das Selbstwertgefühl und verleiht soziokulturelle Sicherheit. Diese wird gebraucht, um sich interkulturell öffnen zu können. Kulturarbeit kann beides unterstützen: den sicheren Rückhalt und die, ebenso reizvolle wie riskante, Konfrontation mit neuen Erfahrungen. Mit Erfahrungen, die, wenn sie gut sind, die Lebensqualität bereichern können.

VORAUSSETZUNG: WISSEN UND AKZEPTANZ

Kulturarbeit in diesem Sinne ist aber an Voraussetzungen gebunden. Gemeint sind damit nicht nur die an dieser Stelle immer zu nennenden Rahmenbedingungen finanzieller und struktureller Art, sondern zunächst Wissen und Akzeptanz. Als Einstieg und zur Vertiefung können zum Beispiel die selbstorganisierten kulturellen Aktivitäten älterer Migrantinnen und Migranten auf dahinterliegende Bedürfnisse befragt werden. Dies kann Ansatzpunkte sichtbar machen, an denen Kulturarbeit in einen interkulturellen Dialog treten kann. Durch die Kooperation mit Selbstorganisationen und »Türöffnern« in den Communities werden

Brückenschläge zwischen den soziokulturellen Einrichtungen und Angeboten der Mehrheitsgesellschaft und der Lebenswelt von älteren Migrantinnen und Migranten möglich. Hier können Multiplikatoren und Keyworker für die interkulturelle Kulturarbeit mit Älteren gefunden, qualifiziert und zum Einsatz gebracht werden. Insofern geht es also – wieder einmal – auch um Vernetzung. Interkulturelle Kulturarbeit für ältere Migrantinnen und Migranten bedarf, um ihre Zielgruppen zu erreichen, einer Vernetzung mit den Selbstorganisationen. Sie braucht allerdings auch Vernetzung auf der professionellen und institutionellen Ebene. Wissen, Erfahrungen, spezifische Zugangsmöglichkeiten, aber auch institutionelle Ressourcen aus dem Bereich der Altenarbeit wie der Migrantensozialarbeit sollten an einen Tisch gebracht und zu einer vernetzten Struktur entwickelt werden. Diese ist die beste Möglichkeit, trotz knapper Ressourcen Neues zu schaffen, Entwicklungen flexibel aufzugreifen und unterschiedliche Interessen zusammenzuführen, ohne deshalb neue Institutionen zu gründen.

ZUKUNFTSMUSIK

Kulturarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten findet statt, aber sie wird zu wenig wahrgenommen und in ihrer Bedeutung oft verkannt. Es fehlt ihr an Ressourcen und fachlicher wie politischer Unterstützung, und es fehlt an Vernetzung. Dadurch werden Ansätze nicht aufgegriffen und Möglichkeiten einer breiteren und qualifizierteren interkulturellen Öffnung verspielt. Noch immer ist daher die Kulturarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten weitgehend Zukunftsmusik.

Es wird sich zeigen, wann sich das Zeitfenster öffnet, um diese Aufgabe ernsthafter als bislang in Angriff zu nehmen. Sicherlich wird dies nicht überall zugleich und in gleicher Weise geschehen, denn es hängt unter anderem auch von der regional sehr unterschiedlichen Verteilung der älteren

Migrantinnen und Migranten ab. In urbanen Ballungsgebieten mit sehr hohen Migrantenanteilen wird Kulturarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten seit langem betrieben. In anderen, vor allem kleinen Kommunen und im ländlichen Raum, sind wir weit davon entfernt.

DER AUTOR:

Dr. Peter Zeman ist Senior Advisor im Deutschen Zentrum für Altersfragen in Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem gesellschaftliche Partizipation, Selbstorganisation und bürgerschaftliches Engagement, Altenbildung, Altenhilfe und Altenarbeit sowie ältere Migrantinnen und Migranten.

LITERATUR:

- Uwe Hunger (2002): Von der Betreuung zur Eigenverantwortung. Neuere Entwicklungstendenzen bei Migrantenvereinen in Deutschland. Universität Münster (Münsteraner Diskussionspapiere zum Nonprofit-Sektor 22)
- Pam Schweitzer (2004): Mapping Memories. Reminiscence with Ethnic Minority Elders. London
- Gerda Sieben (2005). »Mehr ältere Menschen im Publikum! Bestandsaufnahme von Untersuchungen zu Kulturbedürfnissen älterer Menschen«. In: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2005 – »Kulturpublikum«. Essen, S. 269–279
- Statistisches Bundesamt (2012): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Fachserie 1 Reihe 2.2. Wiesbaden
- Peter Zeman (2002): Ältere Migrantinnen und Migranten in Berlin. Regensburg
- Peter Zeman (2006): »Integration durch Engagement – Ein integrationspolitischer Blick auf die Verknüpfung von Lernen und Forschung«. In: Hermann Voesgen (Hrsg.): Brückenschläge. Neue Partnerschaften zwischen Erwachsenenbildung und bürgerschaftlichem Engagement. Bielefeld, S. 181–190
- Peter Zeman (2012a): »Ältere Migrantinnen und Migranten in der Altenhilfe und kommunalen Altenpolitik«. In: Helen Baykara-Krumme / Andreas Motel-Klingebiel / Peter Schimany (Hrsg.): Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland. Wiesbaden, S. 449–465
- Peter Zeman (2012b): »Konstrukte gelingenden Alterns bei älteren Migrantinnen und Migranten in Deutschland«. In: Martina Kumlehn / Andreas Kubik (Hrsg.): Konstrukte gelingenden Alterns. Stuttgart, S. 189–206



ANDERS ALT?

BILDER VOM ALTER UND ÄLTERWERDEN IN ANDEREN KULTUREN

Von Carolin Kollewe

In der interkulturellen Kulturarbeit mit älteren und alten Menschen können unterschiedliche Bilder vom Alter(n) eine Rolle spielen: Zum einen die Bilder, die Menschen mit Migrationshintergrund mitbringen, zum anderen stereotype Vorstellungen vom Alter(n) in anderen Kulturen. Deshalb ist es notwendig, sich diese Bilder bewusst zu machen und sich zugleich immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, dass kulturelle Konstruktionen des Alter(n)s auch veränderlich sind.

Das Alter erscheint uns als etwas »Natürliches« und wir nehmen Alter und Altern als unhinterfragt gegeben an. Dass es sich dabei allerdings immer um eine kulturelle Konstruktion handelt, die sich verändern kann, wird besonders dann deutlich, wenn man einen Blick in die Vergangenheit der eigenen Gesellschaft oder in andere Kulturen wirft. Gerade am Beispiel von Studien zur historischen Entwicklung von Altersbildern und -verständnissen sowie zum Alter(n) in unterschiedlichen Kulturen wurde herausgearbeitet, dass unser Verständnis des Alter(n)s immer kulturell geprägt ist und sich in einem ständigen Veränderungsprozess befindet. So wurden in der Ethnologie unterschiedliche Definitionen des höheren und hohen Alters zusammengetragen. Die Tuareg betrachten Menschen zum Beispiel als alt, wenn ihre Kinder heiraten (vgl. Rasmussen 2002, S. 287). Bei den Senufo in der Elfenbeinküste gilt ein Mann als alt, wenn seine Kräfte bei der Feldarbeit nachlassen (vgl. Förster 1998, S. 157). Und bei den Tscherkessen im Kaukasus sagte man früher, ein Mensch sei alt, wenn er über 100 Jahre alt ist (vgl. Özbek 1982, S. 187). Allein diese kleine Auswahl von Altersdefinitionen verdeutlicht die kulturelle Gebundenheit des Alter(n)s.

Doch was ist überhaupt »Kultur«? In der Ethnologie, die sich mit dem Alter(n) im kulturellen Kontext beschäftigt, wird Kultur nicht im Sinne

der »schönen Künste« oder als »Hochkultur« verstanden, sondern als etwas, was das gesamte Leben und alle Lebensbereiche umfasst. Kultur wird von Menschen erworben und gelernt. Kulturen werden heute nicht als statische Einheiten begriffen, sondern als etwas Dynamisches, das sich stetig verändert und im ständigen Austausch mit anderen Kulturen ist. Kultur wird von Menschen immer wieder zur Abgrenzung von »anderen« und zur Herstellung von Unterschieden genutzt. Dies wird auch an Bildern vom Alter(n) in anderen Ländern und Kulturen deutlich, die hierzulande verbreitet sind.

DAS ANDERE ALTER ALS POSITIVES GEGENBILD

Oftmals vertreten Menschen in unserer Gesellschaft beispielsweise die Vorstellung, dass Ältere in anderen Kulturen glücklich in ihrer Großfamilie alt werden, hoch angesehen sind und verehrt werden. Ein solches Bild wird häufig als Gegenbild zu unserer eigenen Gesellschaft gezeichnet, in der immer mehr ältere und alte Menschen allein leben. Dem negativen Bild von allein lebenden Alten »hier« wird dabei ein anscheinend positives und harmonisches Bild »dort« entgegengesetzt. Solche Annahmen sind aber mehr Wunsch als Wirklichkeit. Es wird dabei ausgeblendet, dass viele Menschen hierzulande auch Vorzüge in

einem Singlehaushalt sehen, oder dass das Zusammenleben unterschiedlicher Generationen nicht immer konfliktfrei verläuft. Der Ethnologe Georg Elwert hat aufgezeigt, dass solche konträren Bilder abhängig sind von der jeweiligen Wahrnehmung der Situation älterer Menschen im eigenen Land: So wurde beispielsweise in Deutschland bis in die 1940er Jahre das Alter(n) in anderen Gesellschaften vor allem negativ gezeichnet. Die Lebenssituation älterer und alter Menschen hierzulande konnte so als positiv und als »zivilisatorische Leistung« dargestellt werden. Heute hingegen, wo die Situation älterer Menschen in Deutschland oftmals stark problematisiert wird, schaut man gern nach dem vermeintlich Besseren in anderen Kulturen (vgl. Elwert 1994, S. 277).

Vorstellungen und Wünsche, die ihre Wurzeln in der eigenen Gesellschaft haben, werden also häufig auf Darstellungen von Alter(n) in anderen Kulturen projiziert. So ist denn auch das aktuelle Interesse am Alter(n) in anderen Gesellschaften stark mit den Diskussionen um das Altern der eigenen Gesellschaft verbunden. Bei der Beschäftigung mit dem »anderen« empfiehlt es sich deshalb, immer auch sich selbst und die eigene Gesellschaft im Blick zu behalten und eigene Vorannahmen und Bilder des anderen zu reflektieren. Denn diese Bilder sagen oftmals sehr viel mehr über diejenigen aus, die diese angefertigt haben, als über diejenigen, die dargestellt werden sollen.

DAS MESSEN DES ALTERS ALS KULTURELLE KONSTRUKTION

Die historischen und gegenwärtigen Definitionen des Alters bei den Tuareg, den Senufo und den Tscherkessen haben deutlich gemacht: Das höhere und hohe Alter wird oft nicht am kalendarischen Alter festgemacht. Häufig dient ein soziales Ereignis oder ein sozialer Rollenwechsel, wie etwa die Heirat der Kinder, als Grenze zum Alter. Körperliche Fähigkeiten sind ebenfalls ein oft auftauchen-

des Kriterium. Auch hierzulande spielen vielfach soziale und/oder körperliche Veränderungen eine Rolle, wenn bestimmt werden soll, ob eine Person als »alt« gilt. Alterszuschreibungen bestehen aus einer Kombination unterschiedlicher Kategorien, wie dem kalendarischen Alter, dem körperlichen Zustand, der sozialen Position und dem Verhalten. Allerdings wird hierzulande dem kalendarischen Alter schon seit geraumer Zeit eine große Bedeutung zugeschrieben. Auf die Frage nach dem Alter wird praktisch immer eine Angabe von Lebensjahren erwartet.

In anderen Gesellschaften spielt diese Form der Altersbemessung hingegen eine untergeordnete oder gar keine Rolle bzw. ist erst seit kurzem wichtig. Dies heißt allerdings nicht, dass die Menschen, die ihr kalendarisches Alter nicht wissen, nicht wüssten, wie alt sie sind. Es bedeutet nur, dass Alter anders bemessen wird und in andere Kategorien gefasst wird. Auch in Europa und Nordamerika ist das kalendarische Alter, das heute von solch großer Bedeutung ist, erst in den vergangenen beiden Jahrhunderten wichtig geworden. Im Rahmen der Industrialisierung wurde das Alter zur zentralen Kategorie für die Arbeitswelt, aber auch für die staatliche Bürokratie (vgl. Kohli 1990, S. 15ff.). Das damit verbundene kalendarische Alter erscheint in unserer Gesellschaft heute als »richtiges« Alter, ist aber genauso wie alle anderen Arten das Alter zu bemessen, eine kulturelle Konstruktion.

RESPEKT VOR DEM ALTER

Zu den weit verbreiteten Bildern vom Alter in anderen Ländern und Kulturen gehört die Vorstellung, dass alte Menschen zumeist einen hohen Status hätten und mit viel Respekt behandelt würden. Auch dieses Bild wird häufig in einer Abgrenzung von der eigenen Gesellschaft verwendet, in der alte Menschen nicht (mehr) respektiert würden. Die Klage über den Verlust des Respekts vor

dem Alter lässt sich allerdings in der europäischen Geschichte und Literatur schon seit der Antike finden (vgl. Thane 2005, S. 14).

Betrachtet man den Status einer älteren oder alten Person in unterschiedlichen Kulturen, so zeigt sich, dass dieser zumeist nicht allein am Alter festgemacht wird, sondern vielmehr andere Grundlagen hat, zum Beispiel den Landbesitz. Menschen, die im höheren oder hohen Alter eine wichtige Position innerhalb der Gesellschaft innehaben, verfügen oftmals aber auch über ein großes historisches Wissen, das für die Gruppe von Bedeutung ist, und sind deswegen anerkannt und geachtet. Dies ist besonders in solchen Gesellschaften wichtig, in denen das Wissen über die Vergangenheit mündlich an die nächsten Generationen weitergegeben wird. Häufig sind es auch gerade die Älteren, die über religiöses oder magisches Wissen verfügen oder in direktem Kontakt mit den Ahnen stehen, denen sie aufgrund ihres Alters besonders nahe sind. Neben dem Einfluss, den solche Positionen mit sich bringen können, sind ältere und alte Menschen, die viele Kenntnisse und Kompetenzen im Bereich des Religiösen und des Magischen haben, zum Teil gefährdet. Denn religiöses oder magisches Wissen kann auch dazu führen, dass Ältere und Alte – vor allem Frauen – der Hexerei verdächtigt werden und als solche verfolgt werden (vgl. Elwert 1994, S. 266ff.).

STATUSVERLUST DURCH ABHÄNGIGKEIT UND GEBRECHLICHKEIT

Bei der Betrachtung von Status und Einfluss älterer und alter Menschen innerhalb einer Gesellschaft fallen aber auch Situationen ins Auge, in denen ältere und alte Menschen ihre Macht und ihr Ansehen verlieren. Oftmals geschieht dies genau dann, wenn Gebrechlichkeit eintritt. Die meisten Gesellschaften weltweit scheinen zwischen den »Alten« und den »gebrechlichen Alten« zu differenzieren (vgl. Wenger 1990, S. 1, 5), eine

Unterscheidung, die in gewisser Weise auch in der aktuellen Altersforschung getroffen wird: Während die »jungen Alten« in unserer Gesellschaft bekanntlich mit Aktivität und späten Freiheiten assoziiert werden, werden die »alten Alten« als Gruppe charakterisiert, in der Abhängigkeit, Schwäche und Tod drohen.

In vielen Gesellschaften wird Gebrechlichkeit als Problem betrachtet, da gebrechliche Menschen keinen Beitrag mehr zum Lebensunterhalt leisten können und somit als Belastung angesehen werden. Dies war häufig in vergangenen Zeiten der Fall, gilt aber heute noch dort, wo Menschen nicht ausreichend finanziell abgesichert sind, wie zum Beispiel durch eine Rente oder durch eigenes Vermögen. Bei eintretender, länger anhaltender Pflegebedürftigkeit besteht in allen Gesellschaften die Gefahr – auch hierzulande –, dass alte Menschen als Last wahrgenommen und vernachlässigt werden.

Aus einigen Gesellschaften ist aus früheren Zeiten bekannt, dass alte, gebrechliche Menschen – vor allem in Zeiten von Nahrungsmittelknappheit – ausgesetzt wurden. In anderen Gesellschaften entschieden sich alte Menschen zum Selbstmord (wie beispielsweise bei den Navajo in Nordamerika) oder wurden mit ihrem Einverständnis getötet. Teilweise wurden solche Tötungen mit Ritualen begleitet. Diese Art des Umgangs mit gebrechlichen alten Menschen kam auch in Gesellschaften vor, in denen »aktive alte Menschen« hoch angesehen waren, zum Beispiel wegen ihres Wissens (vgl. Logue 1990, S. 361; Sagner 1997, S. 148). Senizid war also nicht unbedingt Ausdruck von Altenverachtung. Heute ist Senizid in dieser institutionalisierten Weise nicht mehr bekannt. Geschichten, Märchen und Mythen über die Altentötung und ihre Abschaffung gibt es auch in Europa. Ob solche Altentötungen in der Vergangenheit tatsächlich auch dort stattgefunden haben, ist allerdings umstritten (vgl. Moser 2006; Scheffler 1998).

ALTERSBILDER IN DER INTERKULTURELLEN ARBEIT

Diese Beispiele zeigen Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Umgang mit älteren und alten Menschen in den Kulturen der Welt. Sie offenbaren aber auch, dass Vorstellungen vom Alter(n) und vom Verhältnis zwischen den Generationen sich ständig verändern. Für die interkulturelle Kulturarbeit bedeutet dies, die Menschen nicht auf ein Altersbild festzuschreiben, das angeblich in ihrem Heimatland verbreitet ist oder war. Vielmehr gilt es zu berücksichtigen, dass Vorstellungen vom Alter(n) Zugewanderter auch vor dem Hintergrund ihrer Migrationsgeschichte und ihrer persönlichen Erfahrungen entstehen. Ebenfalls sollte in der interkulturellen Arbeit mit Älteren Kultur nicht überbetont und soziale Ungleichheiten kulturalisiert werden. Migrantinnen und Migranten dürfen nicht in erster Linie als »Kulturträger« gesehen werden, sondern sollten als Individuen und in ihrer Lebenslage betrachtet werden.

DIE AUTORIN:

Dr. Carolin Kollwe ist Ethnologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg. Sie kuratierte die Ausstellung »FaltenReich – Vom Älterwerden in der Welt«, die 2009 an den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen präsentiert wurde. Gemeinsam mit Elmar Schenkel ist sie Herausgeberin des Sammelbands »Alter: unbekannt. Von der Vielfalt des Älterwerdens. Internationale Perspektiven«, der 2011 im Bielefelder Transcript Verlag erschienen ist.

LITERATUR:

- Georg Elwert (1994): »Alter im interkulturellen Vergleich«. In: Paul B. Baltes / Jürgen Mittelstraß / Ursula M. Staudinger (Hrsg.): *Alter und Altern. Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie*. Berlin, S. 260–282
- Till Förster (1998): »Das Alter des Mannes. Über Jugend und Alter bei den Senufo (Côte d'Ivoire)«. In: Dorle Dracklé (Hrsg.): *Alt und zahm? Alter und Älterwerden in unterschiedlichen Kulturen*. Berlin, Hamburg, S. 151–170
- Martin Kohli (1990): »Lebenslauf und Lebensalter als gesellschaftliche Konstruktionen: Elemente zu einem interkulturellen Vergleich«. In: Georg Elwert / Martin Kohli / Harald Müller (Hrsg.): *Im Lauf der Zeit*. Saarbrücken, S. 11–32
- Barbara J. Logue (1990): »Modernization and the Situation of the Frail Elderly: Perspectives on Continuity and Change«. In: *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, Issue 5, S. 345–374
- Dietz-Rüdiger Moser (2006): »Die Märchen von der Alternötung und das Altwerden im Märchen nach Volkserzählungen des späten Mittelalters«. In: *Literatur in Bayern*, Jahrgang 22, Ausgabe Nr. 86, S. 50–56
- Batiray Özbek (1982): *Die tscherkessischen Nartensagen*. Heidelberg
- Susan J. Rasmussen (2002): »Tuareg Labor Migration, Gendered Spaces, and the Predicament of Women«. In: *City & Society*, Volume 14, Issue 2, S. 282–311
- Andreas Sagner (1997): *Wurzeln, Gegenstandsbereich und Entwicklungslinien der ethnologischen Altersforschung*. *Zeitschrift für Ethnologie* 122, S. 143–168
- Ingeborg Scheffler (1998): *Die Darstellung alter Menschen in Volkserzählungen, insbesondere in Märchen, sowie die Möglichkeit des Einsatzes von Märchen in der Bildungsarbeit der Sozialgerontologie*. Dissertation am Fachbereich Sozialwesen der Gesamthochschule / Universität Kassel
- Pat Thane (Hrsg.) (2005): *Das Alter. Eine Kulturgeschichte*. Darmstadt
- G. Clare Wenger (1990): »Introduction: Facing Frailty«. In: *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, Issue 5, S. 1–5



LAUFSTEG BERLIN

LIEBLINGSSTÜCK

Ob Camouflage-Look, Denim-Style oder Business Casual – Ali liebt verschiedene Outfits und Accessoires. Mehr als 100 Anzüge jeglicher Couleur soll er sein Eigen nennen, größtenteils selbst genäht. Ali lebt in Berlin und arbeitet dort in einer Änderungsschneiderei. Nach eigener Aussage ist er 84 Jahre alt, Vater von 18 Kindern und berenteter Arzt. Ursprünglich kommt er aus der Türkei und lebt seit 44 Jahren im Kiez. Die australische Dokumentarfotografin Zoe Spawton begegnet Ali jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit. Liebevoll dokumentiert sie in ihrem Blog »What Ali Wore« wöchentlich seine Leidenschaft für individuellen Streetstyle und stets überraschend stimmige Outfits. Dafür erhielten Zoe und Ali soeben den Lead Award in Gold für den besten Weblog.

DER BLOG »WHAT ALI WORE«:
www.alioutfit.tumblr.com

LEBEN AM MARKTPLATZ

DAS MULTIKULTURELLE SENIORENZENTRUM HAUS AM SANDBERG IN DUISBURG

Von Helga Bergers

Das »Haus am Sandberg« im Duisburger Stadtteil Homberg ist deutschlandweit das einzige »Multikulturelle Seniorenzentrum«. Es beherbergt derzeit 96 Menschen neun verschiedener Nationalitäten. Ihnen ist gemein, dass sie in Deutschland alt geworden sind, sie unterscheiden sich in ihrer Sprache, Glaubensrichtung und Ethnie. Das Haus am Sandberg ist darauf perfekt eingestellt, von der Architektur bis hin zum multilingualen Personal. Als Stätte der Begegnung floriert hier das multikulturelle Leben nach allen Regeln verschiedener Traditionen. Ralf Krause, der Geschäftsführer des Hauses am Sandberg, hat durch diese besonderen Kulturräume geführt.

»Früher habe ich Deutsch gesprochen wie Dieter Thomas Heck«, betont Herr Egin (69). Nach seinem Schlaganfall bereiteten ihm Motorik und Sprache Schwierigkeiten, wie er meint. Vor 46 Jahren kam er aus der Türkei als Gastarbeiter nach Deutschland, um seiner Frau ein besseres Leben zu bieten. »Heute kann und möchte ich nicht mehr zurück«, betont er. Duisburg ist seine zweite Heimat und im Haus am Sandberg fühlt er sich wohl. Seine Frau, Kinder und Enkelkinder wohnen in der Nähe und kommen oft zu Besuch. Und die Feste mit Gleichgesinnten schätzt er sehr. Jeden Dienstag findet etwa ein türkisches Suppenfest im Haus am Sandberg statt, und nicht zuletzt das jährliche Weinfest kommt ihm als Liebhaber guten Rosés gerade recht.

WOHNEN ALS GELEBTE KULTUR

Bereits vor 20 Jahren stellte sich der Landesverband Nordrhein des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) die Frage: Wie werden die Migrantinnen und Migranten in Deutschland leben, wenn sie alt sind? In der interdisziplinären Zusammenarbeit von Architektur, Sozialarbeit, Medizin und Pflege, Ethnologie sowie gemeinsam mit Migrantinnen und Migranten wurde das Haus am Sandberg

im Rahmen des Pilotprojekts »Ethnischer Schwerpunkt Altenhilfe« entworfen und im Jahr 1997 bezogen.

»Wohnen ist seitdem die gelebte Kultur unseres Hauses«, betont Heimleiter Ralf Krause, »ganz nach dem Konzept des Wohn- und Teilhabegesetz in Nordrhein-Westfalen. Es hebt die Ausrichtung von Seniorenzentren als ‚Wohnen mit Assistenz und Pflege‘ ausdrücklich hervor«. Obwohl mehr als ein Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner schwerstpflegebedürftig ist, verzichtet das Haus bewusst auf jegliche Anmutung von »Krankenhausatmosphäre«. Das Personal trägt weder weiße Kittel noch Namensschilder. Statt steriler Korridore finden sich hier geschmackvoll gestaltete Wohnbereichsflure. Die Bewohnerinnen und Bewohner können sowohl ans Herz gewachsene Kleinmöbel mit in ihr neues Zuhause bringen als auch ihre geliebten Haustiere. Durch die Kombination aus Pflege nach Bedarf und Wohnen nach Wunsch ist eine harmonische Umgebung entstanden, ohne auf hygienische Standards zu verzichten.

Das Haus am Sandberg liegt inmitten einer Parkanlage. Alle Zimmer verfügen über eine Terrasse zum angrenzenden Garten oder über einen

Balkon. Ein lichtdurchflutetes Atrium bildet das Herz des Hauses. In der Mitte der Etagen angesiedelt, fungiert es nach südländischem Vorbild als Marktplatz, auf dem sich das zentrale Geschehen abspielt. Dieser ist der Treffpunkt für alle Bewohnerinnen und Bewohner. Strahlenförmig gehen von hier aus über drei Etagen neun Wohnbereiche ab. Wie in einer Wohngemeinschaft teilen sich die Bewohnerinnen und Bewohner hier jeweils eine gemeinsame Küche und einen großen Esstisch. Außerdem können sie einen Veranstaltungsraum, eine Cafeteria, eine internationale Bibliothek sowie die zahlreichen »Ruhezonen« mit Sofas und Sitzgruppen nutzen.

MITEINANDER DER RELIGIONEN UND TRADITIONEN

Neben einer christlichen Kapelle steht auch eine kleine gen Mekka ausgerichtete Moschee zur Verfügung. Ein Imam, ein katholischer Pastor und ein evangelischer Pfarrer, die die Gebete anleiten, sind im Umgang mit Menschen mit Demenz besonders geschult. Die verschiedenen Religionen spielen im Haus am Sandberg allerdings keine übergeordnete Rolle. Religiöse Feste, wie Zuckerfest, Opferfest, Ostern oder Weihnachten, werden gemeinsam gefeiert. Elementar sei hingegen, die Essgewohnheiten der Seniorinnen und Senioren zu respektieren, so Krause. Gerichte ohne Schweinefleisch oder mit nach islamischem Recht verarbeiteterem Halal-Fleisch stehen folglich auf der Tageskarte.

Die Entscheidungsfähigkeit und Durchsetzungskraft des Personals ist besonders wichtig, wenn es um die Wahrung von Traditionen beim Aufeinandertreffen der verschiedenen Kulturen geht. Fragen zum Frauen- und Männerbild sowie Hierarchierollen stehen dabei oftmals zur Diskussion. Spezielle multikulturelle Schulungen bereiten das Personal auf diese Aufgabe vor. Dazu gehören Sprachkurse sowie landeskundliche Kurse und Supervisionen. Etwa 90 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

größtenteils selbst mit Zuwanderungsgeschichte, sind im Seniorenzentrum beschäftigt, darunter auch einige junge Menschen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren, sowie etwa 30 Ehrenamtliche. Viele von ihnen sprechen mindestens zwei Sprachen. Auch die ärztliche Betreuung und Physiotherapie, die ins Haus kommen, sind bilingual.

NICHTS IST SCHLIMMER, ALS WENN NICHTS LOS IST

»Das Haus am Sandberg ermöglicht Freizeitangebote, die sich, wie auch in anderen Häusern, wesentlich von dem Grundsatz leiten lassen: Nichts ist schlimmer, als wenn nichts los ist«, konstatiert Krause. »Aber: Es kommt eben auf die Mischung an!« Derzeit leben Seniorinnen und Senioren neun verschiedener Nationalitäten unter einem Dach. Neben der Türkei kommen sie aus Armenien, Spanien, den Niederlanden, aus Nigeria, Serbien, Mazedonien, aus dem Kongo und aus Deutschland. So steht klassische Musik genauso auf dem Programm wie Akkordeon-Musik, türkisches oder kongolesisches Fernsehen, Spieleabende und Bingo, Trommelkurse oder gesellige Abende mit Sucuk-Wurst und schwarzem Tee. Das Haus erarbeitet immer wieder neue bedürfnisorientierte Angebote, die sowohl an den unterschiedlichen Biografien anknüpfen als auch den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern ganz neue Optionen eröffnen. Es gilt der Grundsatz, »jedem nicht nur weitestgehend das zu bieten, was er sich wünscht, sondern auch jeden so zu lassen, wie er ist. Der Rest kommt schon von allein«, so Krause.

Das Haus am Sandberg öffnet sich darüber hinaus nicht nur im Stadtteil Duisburg-Homburg mit seinem Veranstaltungsprogramm oder der Cafeteria für alle Einwohnerinnen und Einwohner als Begegnungsstätte. Das einzigartige Konzept des multikulturellen Seniorenzentrums zieht auch zahlreiche Besuchergruppen an. Forschungs- und universitäre Einrichtungen sowie Schulklassen

gehören ebenso dazu wie Initiatoren von Altenprojekten, die in diesem noch neuen Umfeld modellhaft Sport-, Kultur-, Bildungs- und Freizeitangebote erproben. So kommen die Bewohnerinnen und Bewohner in den Genuss eines vielfältigen Programms, ob Yoga-Kurs, Kunstausstellung, Themenfest oder mediterraner Markt.

MULTIKULTURELLE HERAUSFORDERUNGEN: VON CHINESISCHEM DIALEKT BIS ZUR KOSCHEREN KÜCHE

»Die Leitungsfunktion in einem multikulturellen Seniorenzentrum liegt in der Sozialarbeit«, so Krause. Das Haus zu organisieren und zu vernetzen, Personal mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen zu finden und zu betreuen, den Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie der Auszubildenden zu koordinieren, beschreibt grob umrissen den Kern der Aufgabe.« Neue Bewohnerinnen und Bewohner stellen das Haus immer wieder vor neue Herausforderungen. Mal ist ein außergewöhnlicher chinesischer Dialekt gefragt, mal braucht die Küche Anregungen für die jüdische Küche. In diesen Fällen sucht Krause externe Hilfe, etwa über die Volkshochschule oder in anderen Einrichtungen der Stadt.

Aus den Hilfeaktionen haben sich bereits ein enges Netzwerk aus Kontakten sowie Freundschaften entwickelt.

»Das Haus am Sandberg unterscheidet sich nicht wesentlich von anderen Häusern. Wie alle anderen auch folgt es dem Leitgedanken einer ganzheitlichen Pflege und Betreuung«, betont Krause. »Diese ganzheitliche Sicht ist unabhängig davon, auf welchen Kulturfeldern man sich bewegt. Spannend ist jedoch, was man daraus macht. Und bedeutend, wie man es macht: mit einem Bewusstsein und einem großen Herz für besondere Menschen und andere Kulturen.«

DIE AUTORIN:

Helga Bergers studierte Medienwissenschaften in Siegen. Als freiberufliche Redakteurin mit dem Redaktionsdepot in Köln arbeitet sie unter anderem für Verbände und Einrichtungen aus Kultur, Bildung und Sport sowie für Verlage, Rundfunk und Fernsehen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.haus-am-sandberg.de



KUNST ALS SPIEGEL DER ERINNERUNG

KÜNSTLERISCHE BIOGRAFIEARBEIT IN DER INTERKULTURELLEN BILDUNG ÄLTERER

Von Fatma Herrmann

Zeitgenössische Kunst kann ein handlungsrelevanter Katalysator eigenkünstlerischer Gestaltungspraxis sein, da sie nicht in Konstruktionen ethnischer Differenzen festgelegt werden kann: Denn sie ist heute nicht mehr monokulturell zu verorten, sondern hat sich im weltweiten Verbund verschiedener Kulturen längst der Transkulturalität und dem Diversity-Konzept verschrieben. Zeitgenössische Kunst lebt von Kontakten und Austausch und besitzt weder eine ethnische noch eine kulturelle Reinheit. Die Erziehungswissenschaftlerin und Kulturpädagogin Fatma Herrmann beschreibt, wie zeitgenössische Kunst konkret im Kontext interkultureller Bildung von Seniorinnen und Senioren genutzt werden kann.

Der französische Künstler Christian Boltanski zeigt mit seiner Installation »Monument Canada« die Materialität realer Textilien als Repräsentanz und Imagination konkret gelebter Körper. Sie verweisen zum einen auf die Abwesenheit des ihnen ehemals innewohnenden Körpers und zum anderen auf die intimste Beziehung zu ihm. Die Textilien werden dadurch sozusagen zum Ort der Erinnerung. Das Werk ruft bei den Betrachtenden über die Assoziation ihrer Alltagswahrnehmung ein Stück rekonstruierter Alltagserfahrung hervor und scheint Boltanskis Versprechen einzulösen: »Zwischen dem Betrachter und meinen Bildern existiert ein doppeltes Spiel: Zuerst zeige ich sie ihm; aber darüber hinaus fungieren sie als Spiegel: Sie rufen dem Betrachter etwas aus seinem Leben in Erinnerung.« (Boltanski in Felix 1986, S. 39).

KÜNSTLERISCHE BIOGRAFIEARBEIT ALS PARTIZIPATIVE HANDLUNG

Die Gestaltungsergebnisse zur Thematik »Arbeit und Mensch« stammen aus dem dreitägigen Seminar »Interkulturelle Seniorinnenbildung« am Institut für Kunst im Kontext an der Universität

der Künste Berlin. Die praktische Durchführung fand in einer Einrichtung der sozialen Arbeit statt. An dem Seminar nahmen sechs Seniorinnen im Alter von 52 bis 73 Jahren mit griechischem, italienischem und türkischem Migrationshintergrund teil und neun ohne Migrationshintergrund. Betreut wurden die Teilnehmerinnen von diplomierten Künstlerinnen, die am Institut für Kunst im Kontext ein Masterstudium der Kulturpädagogik bzw. -arbeit absolvieren. Die künstlerischen Gestaltungen der Teilnehmerinnen, die sich direkt auf »Monument Canada« von Boltanski beziehen, zeigen exemplarisch Ergebnisse der Auseinandersetzung mit individuellen Berufsbiografien und den damit verwobenen Schicksalen.

Besonders hervorzuheben ist das künstlerische Gestaltungsergebnis einer Teilnehmerin mit türkischem Migrationshintergrund. Die von ihr auf ihren eigenen Arbeitskitteln applizierten Fotomaterialien, Aufenthaltsgenehmigungen, ärztlichen Untersuchungsergebnisse etc. werden in ihrer künstlerischen Gestaltung zu Zeugen ihrer Arbeitsbiografie, zu Geschichtszeugnissen einer Migrantin in Deutschland. Sie zeigen die von

Boltanski erwähnten Erinnerungen, die immer wieder neu erzählt werden wollen. Als Migrantin in Deutschland rekonstruiert die Teilnehmerin diese Erinnerungen, die sich über die unzähligen Stempelabdrücke der Ausländerbehörden und Arbeitsgenehmigungen artikulieren und wichtige Stationen ihres Lebens nachzeichnen. Ähnlich einer Erzählung wählt sie bestimmte Erinnerungen

aus, findet Zusammenhänge und Erklärungen und stellt ihr Arbeitsleben in einen selbst gewählten Zusammenhang.

Eine Teilnehmerin mit griechischem Migrationshintergrund hat ihre negativen Berufserinnerungen mit einem selbst gestalteten Abfallnetz zum Ausdruck gebracht: Das Netz füllte sie mit zerknüllten und zerrissenen Fotografien und Dokumenten dieser Zeit. Ihr materialer Zugriff erlaubt Verweise zu Boltanskis Werk:

Auch sie setzt Fotomaterial und Textilien ein. Jedoch arbeitet sie gegen deren Materialpräsenz, indem sie zum Beispiel die ästhetisch

hochglänzende Oberflächenstruktur der Fotos mit Kratzspuren belegt, die symbolisch für ihre Verletztheit stehen. Sie nutzt den inhärenten Widerspruch und falschen Zusammenhang zwischen ästhetischer Oberfläche und Abbild (Motiv) und versucht, diesen Zwiespalt aufzuzeigen und aufzubrechen. Ihre Arbeit wird zum Beleg für den Versuch, über künstlerische Gestaltung lebensgeschichtliche Konflikte zurechtrücken zu können.



Arbeitskittel einer Teilnehmerin türkischer Herkunft



Christian Boltanski, Monument Canada, 1988
(Wagner 2001, S. 96)

© VG Bild-Kunst, Bonn 2013

KUNST ALS LEINWAND DES LEBENS

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Werke der zeitgenössischen Kunst Anlässe bieten können, Bezüge zur eigenen Biografie und Lebenswelt herzustellen. Denn die Werke der zeitgenössischen Kunst können der biografischen Erschließung des

*»Meine Bilder sollen [...] Spiegel sein für Menschen aus anderen Kulturbereichen. Ich will, dass jeder darin Zeichen seiner eigenen Erinnerung findet, ob er katholisch oder muslimanisch etc. ist.«
(Christian Boltanski in Felix 1986, S. 40)*

Selbst dienen und somit in ihrer Wirkungsweise als Projektionsfläche gesehen werden. Die Teilnehmerinnen konnten über das Kunstwerk »Monument Canada« ihre Lebensgeschichte künstlerisch gestaltend reflektieren und als Leinwand ihres Lebens begreifen. Sie sind in diesem Prozess Rezipierende, Produzierende und Kommunizierende gleichermaßen. Sowohl den Kunstwerken als auch

den künstlerischen Gestaltungen können Funktionen wie Selbsterfahrung, Selbstfindung und Verständigung zugewiesen werden.

Häufig werden andere als fremd wahrgenommen, wenn wir uns nicht vorstellen können, wie sie leben, was sie denken. Die Auseinandersetzung und Identifizierung mit der subjektiven Geschichte anderer kann einen wechselseitigen Beziehungs- und Handlungsaufbau zwischen Migrantinnen und Migranten und Deutschen bewirken.

Die Teilnehmerinnen konnten den narrativen Mitteilungsgehalt zeitgenössischer Kunstwerke durch eine subjektive Bilddeutung erfassen und mit ihren assoziierbaren Erfahrungen, Haltungen, Empfindungen und Wünschen in Verbindung bringen und/oder erweitern. Die künstlerischen Biografiearbeiten sind Ausdrucksträger für die subjektive Geschichte und werden Mitteilungsobjekt für andere. Somit kommt dem künstlerischen Gestaltungsprozess grundlegende Bedeutung zu:

»Erschüttert war ich von der Griechin, die dieses Netz gebaut hatte, in das sie alles hineingeschüttet hatte. Das hat mich sehr stark angerührt, dass sie das einfach wegwerfen konnte. Das war eine Art von Befreiung. Das gehörte zwar zu ihrem Leben, aber es war nicht mehr so, dass es sie belastete. Das fand ich toll. Ich denke mir, dass jeder für sich einen Teil abgeschlossen hat – mit seiner Lebensarbeit.« (Eine deutsche Teilnehmerin)

Er ermöglicht dem Subjekt, sich als Selbst bewusst zu werden. Dabei erlebt es, wie die Beziehung zu seinem Gegenüber wechselseitig wird und auf gegenseitige Anerkennung gerichtet ist.

DIE AUTORIN:

Dr. Fatma Herrmann ist Erziehungswissenschaftlerin, Designerin und Kulturpädagogin. Sie arbeitet als Dozentin für Kunstpädagogik an der Fachakademie für Sozialpädagogik in Hof.

LITERATUR:

Zdenek Felix (1986): »Gespräch zwischen Christian Boltanski und Demosthenes Davvetas«.

In: Kunstverein München (Hrsg.): Zur Ausstellung Christian Boltanski. München, S. 37–41

Fatma Herrmann (2009): Künstlerische Gestaltung in der interkulturellen Erwachsenenbildung – Entwicklung eines partizipativen Handlungsmodells. Wiesbaden

Monika Wagner (2001): Das Material der Kunst. München



Abfallnetz einer Teilnehmerin griechischer Herkunft



RITA'S FIRST SOLO

EIN GESPRÄCH MIT DER CHOREOGRAFIN REUT SHEMESH ÜBER IHR TANZSTÜCK MIT ÄLTEREN MIGRANTINNEN

Für die Eröffnung von »Sommerblut – Festival der Multipolarkultur« im Mai 2013 hat die in Köln lebende 31-jährige israelische Choreografin Reut Shemesh ein Tanzstück zum Thema »Alter« mit einer Frauengruppe des Begegnungszentrums Chorweiler der Synagogen-Gemeinde Köln entwickelt. »Rita's First Solo« erzählt davon, dass der Lauf der Zeit zwar nicht aufzuhalten ist, aber auch kein Grund sein muss, den Mut zu verlieren. kuba-Leiterin Almuth Fricke sprach mit der Choreografin über das Projekt.

Sie sind in Israel geboren und aufgewachsen, dann nach Amsterdam gekommen und leben seit zwei Jahren in Köln. Wie kam es zu dem Tanzstück und was hat Sie als professionelle Choreografin dazu motiviert, mit älteren Frauen zu arbeiten?

Vor einem Jahr ist meine Großmutter gestorben. Vor ihrem Tod habe ich sie oft in ihrem Altenheim besucht, wenn ich in Israel war. Sie saß nur noch da und war vollkommen passiv. Dieser Anblick hat mich sehr traurig gemacht. Wie alle anderen Bewohner erweckte sie den Eindruck, Teil eines Theaterstücks zu sein. Allein die interessanten Gesichter der Alten erzählten mir aus ihrem Leben. Auch meine Großmutter hat mir viele Geschichten erzählt. Ich habe außerdem eine Menge Fotos von ihr gemacht.

Nachdem sie gestorben war, verspürte ich den Wunsch, etwas mit alten jüdischen Menschen in Deutschland zu machen. So habe ich Kontakt zur Jüdischen Gemeinde in Köln-Chorweiler aufgenommen. Dort findet einmal pro Woche ein Aerobic-Kurs für Frauen statt. Die Leiterin war sofort offen für meine Idee, über mehrere Wochen mit dieser Gruppe Frauen ein Tanzstück zu entwickeln.

Tanz und Bewegung stehen im Zentrum meines Lebens. Das wollte ich gern an andere weitergeben. Einerseits wollte ich mich selbst künstlerisch weiterentwickeln und andererseits gab es die

beschriebenen persönlichen Gründe dafür, genau mit dieser Gruppe zu arbeiten.

»Man könnte sagen, wir leben in der Isolation. Hauptsächlich haben wir Kontakt untereinander. Jede von uns hat zwar auch deutsche Bekannte, aber die halten immer eine gewisse Distanz. Aber auch wir haben alles mitgebracht und leben so, als wären wir noch zuhause, in Russland.«

(Voskovich Svetlana, ca. 70 Jahre)

Wie haben Sie die Teilnehmerinnen für ihr Projekt gewonnen? War es schwer, sie für das Tanzen und das Thema zu begeistern? Inwiefern haben Ihre und die unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen der Teilnehmerinnen eine Rolle gespielt?

Für die älteren Frauen war ich etwas Besonderes. Manche haben selbst Kinder in Israel, haben das Land besucht oder konnten ein wenig Hebräisch sprechen. Das hat sich positiv auf die Arbeit ausgewirkt, denn plötzlich war ein Bezug da und sie haben mir vertraut.

Alle waren von Anfang an sehr motiviert, denn zu tanzen war wirklich außergewöhnlich für die Teilnehmerinnen. Normalerweise kommen sie nicht aus ihrem Stadtteil heraus. Sie gehen einmal pro Woche in die Jüdische Gemeinde, aber ansonsten verläuft ihr Leben ziemlich eintönig.

Deshalb war das Tanzprojekt für die beteiligten Frauen wirklich eine große Bereicherung.

Doch zunächst bestand die Schwierigkeit darin, sich zu einigen, welche Art des Tanzes es überhaupt sein sollte. Am Anfang konnte ich die Teilnehmerinnen mit meiner künstlerischen Vision als junge Künstlerin, die vom zeitgenössischen Tanz geprägt ist und von ihnen »merkwürdige« Bewegungen verlangt, nicht überzeugen. »Das ist nicht schön und das wollen wir nicht machen«, gaben sie zu bedenken. Sie haben mir das so nett gestanden und es war ihnen sichtlich auch ein wenig peinlich. Mir war damit bereits ab dem ersten Probenstag klar, dass ich mit der Gruppe ein Tanzstück entwickeln muss, das sie selbst gut finden, mit dem sie sich wohlfühlen und auf dessen Umsetzung sie stolz sein können.

Selbstverständlich ist manchen Teilnehmerinnen das Tanzen nicht leicht gefallen. So hatten sie zum Beispiel Schwierigkeiten zu rennen oder die Richtungen rechts und links zu unterscheiden. Doch in der Wiederholung lernten sie schnell.

Auch mit manchen Bewegungsabläufen hatten sie Probleme, etwa vom Boden wieder aufzustehen. Sie sagten, sie seien dafür einfach zu alt. Darüber haben wir gemeinsam viel gelacht. Ich konnte die Damen aber schließlich davon überzeugen, dass sie und ihre Bewegungen ästhetisch aussehen. Die Lösung war, dass wir für alle ein Solo entwickelt haben, denn dabei hatte jede Einzelne das Gefühl, wirklich schön auszusehen.

In Nordrhein-Westfalen leben rund 30 000 Juden und die meisten sind erst in den vergangenen 20 Jahren nach Deutschland gekommen, viele von ihnen aus der Ukraine und Russland.

Wie war es für Sie als junge Choreografin das Thema »Alter« zu bearbeiten? Hat sich durch die Arbeit die Sicht auf das eigene Altern verändert?

Meine Sicht auf das Altern hat sich völlig verändert. Ich kann jetzt besser nachvollziehen, welche

Emotionen und Veränderungen damit verbunden sind. Als junge Künstlerin komme ich sonst eher selten in Kontakt mit alten Menschen. Wir leben

»Mein Herz droht mir aus der Brust zu springen. Ich bin wirklich glücklich, weil ich vor Leuten aufgetreten bin. Dieses Gefühl, sie haben mich angeguckt und mir zugehört, das ist einfach unbeschreiblich. Ich finde keine Worte.«

(Lyidmila Milova, 75 Jahre)

in verschiedenen Welten. Aber nachdem ich die Teilnehmerinnen näher kennengelernt habe, ist mir klar geworden, dass sie sehr aufgeschlossen und auch cool sind. Wir konnten miteinander reden, nicht nur über die Arbeit, sondern wie unter Freundinnen. Wir haben viel gemeinsam gelacht und miteinander gemacht. Sie waren so motiviert und interessierten sich für mein Leben und für das, was ich tue, und sie haben mir auch von sich erzählt, so als würden wir uns schon lange kennen. Dadurch habe ich verstanden, dass alte Menschen gar nicht so weit weg von den jüngeren sind. Ich habe außerdem realisiert, dass auch ich irgendwann einmal alt sein werde.

Ihr Stück hatte beim »Sommerblut-Festival« Premiere. Wie ist es dem Ensemble und Ihnen ergangen? Wie hat das Publikum reagiert?

Ich war selbst vorher eher kritisch, denn ich hätte noch ein wenig mehr Zeit gebraucht. Aber dann war es wirklich ein magischer Moment und die Zuschauer waren begeistert. Damit hatte ich nach der Generalprobe zunächst nicht mehr gerechnet. Währenddessen waren alle Tänzerinnen sehr aufgeregt und schienen alles vergessen zu haben. Wir gerieten alle ziemlich in Stress. Aber dann habe ich gesagt: »Egal, ob rechts oder links, wichtig ist, dass die Zuschauer euch sehen, eure Gesichter, eure Persönlichkeit.« Und das hat geholfen. Bei der Vorstellung waren sie dann zwar nicht ganz so locker wie in den Proben zuvor, aber es hat ihnen

Spaß gemacht und das hat auch das Publikum gespürt. Das war berührend und schön anzusehen. Besonders toll fand ich, wie die jungen Zuschauer auf die alten Damen reagiert haben: Sie zeigten sich beeindruckt von deren Ausstrahlung und Mut, sich auf der großen Bühne zu präsentieren.

Was nehmen Sie und Ihre Teilnehmerinnen aus dieser Arbeit mit? Und was nehmen Sie mit für Ihre Zukunft?

Viel! Und zwar viel mehr als ich erwartet habe. Die Teilnehmerinnen haben gelernt, wie wichtig Sport und Bewegung sind, und dass Tanzen einfach glücklich und Spaß macht! Ich wiederum habe so viel Liebe von den Damen erfahren. Für mich war es daher vor allem menschlich eine wunderbare Erfahrung. Ich habe neue Freunde gefunden. Darum möchte ich mit den Damen weiterarbeiten. Wir haben die Idee, im kommenden Jahr eine Trilogie zu entwickeln – »Rita's First

Solo« ist der erste Teil davon. In dem Masterstudiengang »Performance Art« für freie Künstler der Kunsthochschule für Medien Köln (KHM), den ich zu diesem Wintersemester beginne, kann ich interdisziplinäre künstlerische Projekte realisieren. In diesem Rahmen möchte ich wieder mit Älteren arbeiten. Das Aufeinandertreffen von Jungen und Alten an dieser »hippen« Hochschule wird sicher spannend.

ZUR PERSON:

Reut Shemesh, geb. 1982 in Tel-Aviv, begann nach ihrem Militärdienst ihr Studium an der Musik- und Tanzakademie in Jerusalem. Im Anschluss absolvierte sie eine Ausbildung als Choreografin an der ARTEZ Hochschule in Arnheim und ging danach als Tänzerin nach Amsterdam. Im September 2011 kam Shemesh nach Köln. Ihre Arbeiten wurden an Tanzhäusern in Israel, Deutschland, den Niederlanden und weiteren europäischen Ländern gezeigt. Ihre neueste Choreografie »AORA« wurde für den Kölner Tanztheaterpreis nominiert.

RITA'S FIRST SOLO

EIN ZEITGENÖSSISCHES TANZSTÜCK FÜR ACHT ALTE FRAUEN

In einer achtwöchigen Recherche- und Probephase setzten sich acht Frauen der Jüdischen Gemeinde Chorweiler im Alter von 60 bis 75 Jahren mit ihrer Lebensgeschichte und ihrer individuellen emotionalen Welt auseinander und erarbeiteten die Performance »Rita's First Solo«. Begleitet von Elektrogitarren präsentierten sie in dem zwanzigminütigen Stück jüdische Volkstänze und verschiedene Soli, die ihre Persönlichkeiten und Qualitäten widerspiegeln.

Ihre Erlebnisse als Einwanderinnen aus Russland, der Ukraine und Türkei haben eine große Auswirkung auf das Leben und die Gefühle der Tänzerinnen. Das Bedürfnis, der Vergangenheit im Alltag Raum zu geben, griff die aus Israel stammende Choreografin Reut Shemesh in dem Tanzstück auf.

Choreografie: Reut Shemesh | Musik: Nico Stallmann

WEITERE INFORMATIONEN:

www.reutshemesh.com/PIECES/rita-s-first-solo



WIE MUSIK VERBINDET

INTERKULTURELLE MUSIKPÄDAGOGIK IM SENIORENHEIM

Von Melisa Elgün

Unsere Gesellschaft wird immer bunter. In den Senioren- und Pflegeeinrichtungen in den urbanen Zentren werden längst nicht mehr nur deutsche Bewohnerinnen und Bewohner betreut, sondern Menschen vieler Nationen leben hier Tür an Tür. Dennoch verbindet sie meist wenig. Mit ihrem Projekt »Musikpädagogik mit türkischen Migrantinnen und Migranten« wollte die diplomierte Musikpädagogin Melisa Elgün, selbst deutsch-türkischer Herkunft, mehr Gemeinsamkeiten und Begegnungen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Kölner Seniorenheims stiften. Dafür erhielt sie 2012 den von der Rektorenkonferenz der Musikhochschulen und dem Verband deutscher Musikschulen ausgelobten Preis für Musikpädagogik.

»Zunächst war ich gegen die türkischen Menschen«, so Hubert Becker, dann überlegt er kurz. Er scheint sich an das Lied zu erinnern, das er gerade gehört hatte. Ein Lied, dessen Text er nicht verstehen konnte. »Jetzt bin ich für die türkischen Leute, die machen mir einen ganz besonderen Eindruck.« Hubert Becker ist an diesem Tag 75 Jahre alt geworden und lebt seit sechs Jahren in einem Kölner Seniorenzentrum. An diesem Wochenende hat er etwas Neues entdeckt und das kommt in seinem Leben nicht mehr so häufig vor. »Ich habe gelernt, dass die Türken nett sein können. Sie sind keine schlechten Menschen, wie man so dahersagt.«

TÜRKISCHE UND DEUTSCHE ÄLTERE TÜR AN TÜR

Herr Becker war einer der zwölf Teilnehmenden des interkulturellen Projekts »Musikpädagogik mit türkischen Migrantinnen und Migranten«, das erstmals in dem türkisch geprägten Köln-Mülheim stattfand. Den meisten Heimbewohnerinnen und -bewohnern dort ist es nicht mehr möglich, am vielfältigen kulturellen Angebot ihres Stadtteils teilzunehmen. Das Senioren- und Behindertenzentrum im rechtsrheinischen Mülheim spiegelt die interkulturelle Gesellschaft

des ehemaligen Arbeiterviertels wider. Hier leben die verschiedenen Nationen Tür an Tür – im Veedel genauso wie im Seniorenzentrum. Trotz oder gerade wegen der distanzlosen Nähe in ihrem letzten Zuhause finden nur wenige deutsche und türkische Bewohnerinnen und Bewohner zusammen. Es trennt sie die Sprache, ihre unterschiedliche Kultur, viele Vorurteile und die Angst. Die Türen zum Nachbarzimmer bleiben meist geschlossen.

Ein Seniorenheim als Kooperationspartner für das Projekt zu finden, war nicht schwer. Die Heimleitung war schnell begeistert und in Zeiten leerer Kassen kam dieses Angebot wie ein Geschenk. Ziel war es, die deutschen und türkischen Älteren zusammenzubringen, eine bessere Verständigung beider Kulturen zu fördern und sie darin zu bestärken, Empathie füreinander aufzubringen.

VORFREUDE SIEHT ANDERS AUS

An einem ganz normalen Donnerstag startet das Projekt. Gegen halb elf begleiten die Pflegekräfte die Teilnehmenden in den Gruppenraum. Die wenigsten sind noch in der Lage, den Weg allein zu schaffen, viele sitzen im Rollstuhl. Nur das Ankommen nimmt bereits 20 Minuten in Anspruch.

In dem Raum breitet sich mittlerweile ein bunter Mix an Gerüchen aus türkischem Tee, Desinfektionsmittel und Kölnisch Wasser aus.

Die deutschen Älteren sitzen auf der einen Seite, die türkischen auf der anderen. Alle wirken gleichermaßen verunsichert, beobachten sich oder versuchen, sich gegenseitig ein- oder auch abzuschätzen. »Was riecht das denn hier nach Hasch?« fragt eine der deutschen Teilnehmerinnen mit vollster Ernsthaftigkeit. Sie brachte die im Raum bebende Anspannung zum Ausdruck, hervorgehoben aus dem Gemisch aus Skepsis und Zweifel dem Neuen gegenüber. Vorfreude sieht anders aus.

Und schon sind wir mitten in der interkulturellen Arbeit, denn es wird deutlich, dass es Unterschiede und sogar Gegensätze gibt. Die Herausforderung ist, gleichzeitig auf die Gemeinsamkeiten aufmerksam zu machen, egal welchen kulturellen Hintergrund die einzelnen Beteiligten mitbringen. Trennungsschmerz oder Emotionen der ersten Liebe sind universelle Gefühle, welche die meisten älteren Menschen bereits erlebt und durchlebt haben. Interessant ist es zu hören, wie unterschiedlich sich diese Gefühle in Klängen ausdrücken, beispielsweise in Liedern. »Ich verstehe zwar nicht die Worte, aber mir gefällt die Melodie – sie macht mich glücklich«, sagt Ana Kakonja aus Kroatien (70) zu dem türkischen Lied, das sie zwar mit ihrem einen beweglichen Arm instrumental nur stellenweise begleiten kann, dafür mit ihrer Stimme doppelten Einsatz zeigt.

DAS WAREN WIRKLICH TOLLE SACHEN, DIE DA GEMACHT WURDEN

Auch die türkischen Teilnehmenden lernen deutsche Lieder ganz neu kennen. Obwohl sie schon seit Jahren in Deutschland leben, verstehen nicht alle den Text und benötigen Übersetzungshilfe. Bilder unterstützen dabei, in kurzer Zeit den Liedinhalt zu vermitteln. Der Text des türkischen

Lieds »Maviboncuk« wird zunächst langsam gesprochen, um in den Klang der Sprache einzutauchen und es anschließend im flotteren Tempo gemeinsam zu singen.

Emma de la Motte (88) schmettert am letzten Tag die türkischen Worte des Begrüßungslieds nur so heraus. Am ersten Tag mochte sie kein türkisches Wort in den Mund nehmen und war sich überhaupt unsicher, ob sie bei dem Angebot da-bibleiben wollte. Ihre Zimmernachbarin Christa Lorenz (91) schlief zwar jedes Mal ein, verpasste aber keinen der fünf Termine. Auf einem Erinnerungsfoto, das ihr einige Zeit nach dem Projekt überreicht wurde, verwechselte sie sich aufgrund ihrer Demenz mit ihrer Mutter und kommentierte das Gruppenporträt mit den Worten: »Das waren wirklich tolle Sachen, die da gemacht worden sind.« Ein positiver Eindruck war offenbar bei ihr haften geblieben. Hikmet Şenpınar (72), der sich anfangs sehr zurückhaltend zeigte, gewann durch die Wertschätzung der Musik aus seiner Heimat so sehr an Selbstbewusstsein, dass er in der letzten Stunde die türkische Bechertrommel Darbuka an sich riss und der Gruppe eine spontane Gesangseinlage darbot.

BEGEGNUNGSRAUM MUSIK

Vor 50 Jahren hat keiner der türkischen Teilnehmenden damit gerechnet, dass sie mit Menschen aus einer ihnen fremden Kultur, mit Deutschen, alt werden sollten, geschweige denn, dass sie gemeinsam mit ihnen Musik machen würden. Für die Türiinnen und Türken, die mit der ersten Welle der Gastarbeiter nach Deutschland kamen, hat sich ihr Lebensmittelpunkt unmerklich hierher verlagert. Wirtschaftlich wurden viele von ihnen integriert, doch sozial sind sie eher isoliert geblieben.

Das Projekt gab den Teilnehmenden aus den unterschiedlichen Kulturen die Möglichkeit, sich

kennenzulernen, etwas über die »anderen« zu erfahren, gemeinsam zu musizieren und zu singen. Darüber hinaus begannen einige Teilnehmende, über ihre Erinnerungen und Erlebnisse aus der Vergangenheit zu erzählen, und regten die übrigen aus der Gruppe an, sich ebenfalls auszutauschen. Allmählich öffneten sich die einzelnen Mitglieder und brachten mehr Verständnis füreinander auf. Eine ablehnende Haltung wandelte sich in eine interessierte, Missverständnisse wichen Verständnis und mehr Toleranz. Selbst tiefsitzende Vorurteile weichten auf. Und das Bild der getrennt sitzenden Teilnehmenden vom ersten Treffen kam nicht wieder auf. Die Teilnehmenden sind zu einer Gruppe zusammengewachsen, die sich gegenseitig unterstützt und hilft. Diese Entwicklung war schon nach den ersten Stunden deutlich sichtbar.

GEMEINSAMES MUSIZIEREN ALS UNIVERSELLE SPRACHE

Die gemeinsamen Musikstunden beschäftigten sich unter anderem mit dem Künstler Aşık Veysel, einem türkischen Musiker und Dichter. Er verlor mit sieben Jahren nicht nur sein Augenlicht, sondern erlitt im Laufe seines Lebens zahlreiche Schicksalsschläge. Im Krieg hat er einen Teil seiner Geschwister verloren, er wurde von seiner ersten Frau betrogen und verlassen und seine Tochter, die an einer Krankheit verstarb, hat er zu Grabe getragen. Dennoch ließ ihn sein Werk zu einem der berühmtesten und angesehensten Musiker der Türkei werden. Ein getragenes Lied von Veysel löst bei Hubert Becker besondere Emotionen aus: Gedankenversunken träumt er vor sich hin, Tränen steigen ihm in die Augen. In dem anschließenden Gespräch erzählt er der Gruppe, dass er sich einen Straßenjungen vorgestellt habe, der dieses Lied sänge. Die sprachlichen Hürden des Stücks sind vergessen, die gemeinsame Musik wird zu einer universellen Sprache. Während eines Sitztanzes rückten die kulturellen Unterschiede gänzlich in den Hintergrund. Im Vordergrund

stehen die gemeinsamen Bewegungen zur formalen Struktur der Musik.

Ein besonderes Erlebnis für die gesamte Gruppe war der Besuch eines Bağlama-Spielers. Er gab für die Teilnehmenden ein kleines Konzert auf der türkischen Langhalslaute. Der stille Akif Öngür (61) hat selten mitgesungen, schien häufig abwesend, manchmal gelangweilt. Doch in dem Moment, als sein türkischer Sitznachbar ihm die Bağlama reichte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Seine Finger zupften unsicher die Saiten – und auch eine Seite in ihm war in Schwingung geraten.

Ein halbes Jahr später besuchte Melisa Elgün die Teilnehmenden erneut im Seniorenzentrum und berichtete ihnen über die Aufmerksamkeit und den Erfolg, den das gemeinsame Projekt in Wissenschaft und Lehre nach sich gezogen hat. Bei den Teilnehmern bedankte sie sich mit einer kleinen Blume und nahm sich Zeit für sie. »Ich freue mich schon, wenn die Musikstunden wieder losgehen!« forderte Hubert Becker Melisa Elgün unmissverständlich auf, als er schon sichtlich geschwächt in seinem Bett lag – mit einem Schnurrbart wie ihn die Türken tragen. Eine Woche bevor das Anschlussprojekt startete, verstarb Herr Becker.

DIE AUTORIN:

Melisa Elgün studierte Allgemeine Musikerziehung in Köln. Als Lehrbeauftragte arbeitete sie an der Hochschule für Musik und Tanz Köln. Neben ihrer Tätigkeit als Dozentin an Musikschulen und Gemeinden studiert sie den Masterstudiengang Musikpädagogik und Musik auf Lehramt.

WEITERE INFORMATIONEN UND DOWNLOAD:

Die Diplomarbeit »Elementare Musikgeragogik mit türkischen Migranten – Anregungen zu einer interkulturellen Praxis« stellt die Autorin auf Anfrage zur Verfügung.

Das Projekt »Musikgeragogik mit türkischen Migrantinnen und Migranten« wurde filmisch dokumentiert.

www.melisa-elguen.com >> Deutsch >> Media



ATELIER

PRAXISWISSEN

NEUERSCHEINUNG:

MUSIK KENNT KEIN ALTER – EIN MUTMACHER

»Musik kennt kein Alter« möchte dazu ermutigen, sich in der nachberuflichen oder nachfamiliären Phase wieder intensiv der Musik zuzuwenden und sie für sich (neu) zu entdecken. Musik kann zu einem erfolgreichen und lebenswerteren Leben im Alter beitragen. Das Buch zeigt Wege auf, sich lang gehegte musikalische Wünsche zu erfüllen oder zu neuen Ufern aufzubrechen.

Die einzelnen Kapitel bieten konkrete Hilfestellungen bei Fragen zum Musikhören, zum Konzertbesuch, zum Erlernen eines neuen Instruments oder zu Themen wie Musik und Bewegung und Musizieren im Ensemble sowie im Chor. Der Autor Hans Hermann Wickel beschäftigt sich beruflich seit vielen Jahren mit »Musik im Alter«. Er nähert sich dem Thema mit all seinen Erfahrungen eines langjährigen Musikpädagogen, Musikers und Chorleiters.

Hans Hermann Wickel (2013): Musik kennt kein Alter. Stuttgart. 160 S. ISBN 978-3-89948-200-3

ALTER: UNBEKANNT.

Über die Vielfalt des Älterwerdens

Wie leben ältere Menschen? Wie gestaltet sich das Zusammenleben zwischen Jung und Alt? Wie geht die Gesellschaft hierzulande mit dem Älterwerden um? Dieses Buch beleuchtet Aspekte des Älterwerdens in Deutschland, aber auch in Ländern wie China, Mexiko oder Tansania.

Aus den Perspektiven unter anderem der Psychologie, Ethnologie, Literaturwissenschaften, Sozialpädagogik und Gerontologie stellen die Autorinnen und Autoren (wie Andreas Kruse, Christoph Türcke und Herrad Schenk) die zahlreich verbreiteten Bilder vom Alter auf den Prüfstand. Dies eröffnet Raum, um mit dem Alter anders umzugehen.

Carolin Kollewe / Elmar Schenkel (Hrsg.) (2011): Alter: unbekannt. Über die Vielfalt des Älterwerdens. Internationale Perspektiven. Bielefeld. 280 S. ISBN 978-3-8376-1506-7

VIELE WELTEN DES ALTERNS

In der Altersforschung wurden ältere Menschen mit Migrationshintergrund bisher weitgehend ausgeblendet, und auch in der Migrations- und Integrationsforschung fand das Thema »Altern und Alter« lange Zeit kaum Beachtung. Umso dringlicher ist eine wissenschaftliche und politische Auseinandersetzung mit der Lebenssituation älterer Migrantinnen und Migranten. Auf der Grundlage theoretischer Reflexionen, empirischer Befunde und politischer Überlegungen bietet der Band einen fundierten Überblick über den aktuellen Kenntnis- und Diskussionsstand im Schnittfeld beider Forschungsgebiete.

Helen Baykara-Krumme / Andreas Motel-Klingebiel / Peter Schimany (Hrsg.) (2012): Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland. Wiesbaden. 470 S. ISBN 978-3-531-18318-3

INTERKULTURELLES AUDIENCE DEVELOPMENT

Wie kann es klassischen öffentlichen Kultureinrichtungen wie Theatern und Museen gelingen, für neue Zielgruppen aus unterschiedlichen Herkunftsländern und sozialen Milieus attraktiv und relevant zu werden? Das Buch präsentiert die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zum interkulturellen Audience Development. In praxisnahen Beschreibungen, theoretischen Reflexionen und auf der Basis empirischer Studien, bei denen auch die Ergebnisse des »1. InterKulturBarometers für NRW« erstmalig zusammenfassend aufbereitet werden, zeigt Birgit Mandel, Professorin für Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim, unter welchen Bedingungen und mit welchen Maßnahmen der Programmplanung, der Kommunikation und der Vermittlung, Kultureinrichtungen neues Publikum gewinnen und sich zugleich organisatorisch und künstlerisch weiterentwickeln können.

Birgit Mandel (2013): Interkulturelles Audience Development. Zukunftsstrategien für öffentlich geförderte Kultureinrichtungen. Bielefeld. 254 S. ISBN 978-3-8376-2421-2

BILDWELTEN REMIXED**Transkultur, Globalität, Diversity in kunstpädagogischen Feldern**

Die Voraussetzungen für Bildungsprozesse verändern sich infolge von Migration, Globalisierung und gesellschaftlicher Diversität mit hoher Dynamik. Auch die Kunstpädagogik und Kunstvermittlung werden durch hybride Überlagerungen verschiedenartiger Bildkontexte und Verwischungen vielfacher Grenzen herausgefordert, ihre Denkmuster und Handlungsrepertoires zu erweitern. In diesem Band wird der daraus resultierende Remix der Bild- und Lebenswelten aus den Perspektiven unter anderem der Kunst- und Kulturwissenschaften, Pädagogik und Soziologie diskutiert sowie mit diversen Praxisbeispielen veranschaulicht.

Barbara Lutz-Sterzenbach / Ansgar Schnurr / Ernst Wagner (Hrsg.) (2013): Bildwelten remixed. Transkultur, Globalität, Diversity in kunstpädagogischen Feldern. Bielefeld. 382 S. ISBN 978-3-8376-2388-8

KALP UNUTMAZ – DAS HERZ VERGISST NICHT**Ein Film über das Leben mit Demenz in türkischstämmigen Familien**

Ein Porträt über zwei türkischstämmige Familien aus dem Ruhrgebiet, in denen jeweils eine Frau an Demenz erkrankt ist, zeigt der Dokumentarfilm des Medienprojekts Wuppertal. Die beiden Betroffenen befinden sich in unterschiedlichen Demenzstadien und werden zuhause von ihren Töchtern, Schwiegertöchtern und Enkelinnen gepflegt. Der Film bietet einen umfassenden Einblick in den Lebensalltag der Familien. Im Zentrum des Films steht die Bedeutung der Demenz-Erkrankung für alle drei Generationen. In Interviews schildern die Familienangehörigen ausführlich ihren Umgang mit den Betroffenen und die durch die Demenz entstehenden Probleme und Einschränkungen.

Medienprojekt Wuppertal | DVD 2011 | 56 Minuten, plus Bonusmaterial: 43 Min.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.medienprojekt-wuppertal.de

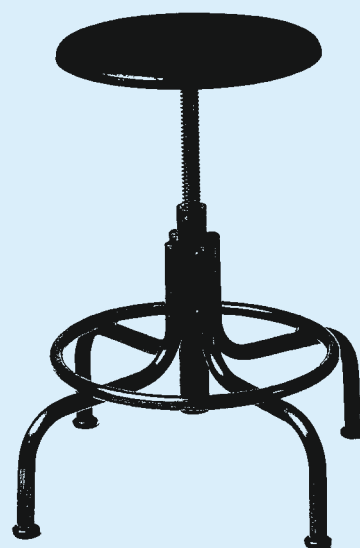
REAWAKENING THE MINDS**Evaluation von Arts4Dementia London zu Kulturarbeit mit Menschen mit früher Demenz**

In dem Pilotprojekt »London Arts Challenge« von Arts4Dementia boten 17 verschiedene Londoner Kultureinrichtungen über mehrere Wochen künstlerisch-kulturelle Aktivitäten in den Sparten Musik, Tanz, Theater, Kunst und Fotografie für Menschen mit früher Demenz und ihre Angehörigen und Pflegenden an. Die Auswertung der Evaluation belegt die positive Wirkung der wöchentlichen Aktivität auf die kognitiven Funktionen, das Wohlbefinden und das Selbstwertgefühl der Betroffenen. 99 Prozent der Teilnehmenden empfanden die künstlerisch-kulturellen Aktivitäten als erfüllend und als Bereicherung ihres Lebens. Die Angehörigen und Pflegenden erlebten die Betroffenen mit neuem Lebensmut und Elan und bestätigten eine langanhaltende positive Wirkung auf ihre Stimmung.

Die beteiligten Kulturvermittelnden, die zum Thema »frühe Demenz« vorab geschult wurden, werden weitere Angebote für die Zielgruppe entwickeln. Die Mehrzahl der teilnehmenden Kultureinrichtungen sieht darin eine neue Bildungsaufgabe, durch die sie ihre Zugänglichkeit und die soziale Inklusion verbessern.

DOWNLOAD UNTER:

www.arts4dementia.org.uk/reawakening-the-mind-report



VERANSTALTUNGEN

ACT YOUR AGE

Festival vom 12. bis 14.12.2013 in Maastricht, NL

Das Festival beschäftigt sich in altersgemischten Tanz-Performances, Vorträgen, Präsentationen und Workshops mit den Themen Altern und Alter im Tanz. In welcher Wechselwirkung stehen Tanz und Performance und das Alter und Altersbilder?

Das Festival ist Bestandteil des gleichnamigen Europrojekts, das zwei Jahre lang junge und ältere Tänzerinnen und Tänzer mit Fachleuten aus dem Gesundheitswesen und der Wissenschaft in einen Dialog über das Thema Altern und den alternden Körper gebracht hat. Die Ergebnisse dieses Austausches werden auf dem Festival vorgestellt und präsentiert.

ANMELDUNG UND WEITERE INFORMATIONEN:

www.actyourage.eu

KUNST- UND KULTURGERAGOGIK – KREATIV SEIN IM ALTER

Tagung am 23. Januar 2014

Volkshochschule Osnabrück

Vor dem Hintergrund des immer spürbarer werdenden demografischen Wandels, sind aus der neueren geragogischen Forschung heraus insbesondere die Möglichkeiten der Kulturellen Bildung für Ältere in den Fokus gerückt. Die Suche nach sinnerfüllter Beschäftigung in der nachberuflichen Lebensphase und das Bedürfnis nach kultureller Teilhabe erfordert die Bereitstellung entsprechender Angebote. Als neue Disziplin hat sich die Kunst- bzw. Kulturgeragogik herausgebildet. Ihre Ansätze werden im Rahmen dieser Tagung vorgestellt und anhand von Projekten erfahrbar gemacht. Dr. Kim de Groot von kubia und Dr. Sabine Baumann von der Bundesakademie Wolfenbüttel geben kunst- bzw. kulturgeragogische Impulse. Weitere Referentinnen und Referenten stellen die (generationsübergreifende) Bildungsarbeit in ihrer angewandten Praxis vor. Sechs Workshops werden die Gelegenheit geben, Projekte und ihre Ansätze kultureller Bildungsarbeit für Ältere in verschiedenen Kunstsparten kennenzulernen und zu erleben.

ANMELDUNG UND WEITERE INFORMATIONEN:

www.vhs-os.de

MUSIK – SPIRITUALITÄT – ALTER

Fachtag am 11. März 2013

Akademie Franz Hitze Haus Münster

Im Alter stellt sich immer bewusster die Frage nach dem Sinn des Lebens. Es kommt vermehrt zu einer Hinwendung zum Geistigen, vielleicht auch zum Religiösen und Transzendenten. Es wird Bilanz gezogen und überlegt, was man noch tun oder lassen sollte, damit das Leben eines Tages gut und erfüllt zu Ende gehen kann. Eine spirituelle Haltung kann dazu beitragen, gelassen zu werden oder zu bleiben, das bisherige Leben so anzunehmen, wie es war, und zuversichtlich nach vorn zu schauen – trotz aller möglichen Einschränkungen, besonders auch angesichts von Demenz und anderen Alterskrankheiten.

Diese Einstellung eröffnet Möglichkeiten, spirituelle Räume zu betreten, in denen Erkenntnisse und Erfahrungen warten, die nur schwer mit Worten auszudrücken und mit dem Verstand zu erfassen sind. Auf diesem Weg kommt die Sprache schnell an ihre Grenzen. Musik kann durch ihre emotionale, auch körperlich spürbare Wirkung Bereiche des Transzendenten, des nicht mehr in den Grenzen des menschlichen Seins erklärbar und fassbaren Erlebens erschließen und somit zu einer großen Stütze für die Bewältigung des Alltags werden. Die Veranstaltung richtet sich an Fachkräfte der Sozialen Arbeit, Altenhilfe, Interessierte sowie Absolventinnen und Absolventen der Zertifikatsweiterbildungen Musik- und Kulturgeragogik.

ANMELDUNG UND WEITERE INFORMATIONEN:

www.franz-hitze-haus.de

AUSSCHREIBUNGEN / WETTBEWERBE

VIDEO DER GENERATIONEN 2014

Am Bundeswettbewerb »Video der Generationen 2014« können sich Filmfans aus ganz Deutschland beteiligen: Autorinnen und Autoren der Generation 50 plus und Videomacherinnen und -macher bis 25 Jahre, die sich mit dem Thema »Alter« befassen – oder aber Teams aus beiden Altersgruppen. Was zählt, sind besondere Ideen und kreative Umsetzungen. Neben der Kategorie mit freier Themenwahl ist das Jahresthema »Familien-Bilder« ausgeschrieben. Hier können Filmemacherinnen und Filmemacher den Familienalltag in den Fokus rücken – als Dokumentation, Spielfilm oder Collage, als Drama oder Komödie.

Die besten Filme aus allen Wettbewerbsbereichen werden beim »Bundesfestival Video 2014« gezeigt und mit Preisen von insgesamt 7500 Euro ausgezeichnet.

Der Wettbewerb »Video der Generationen« ist seit 1998 ein in Deutschland einzigartiges Forum für Filmschaffende. Auf der Homepage zum Wettbewerb können sich Interessierte von den bisherigen Preisträgerfilmen inspirieren lassen und mit den Filmemacherinnen und -machern in Kontakt treten. Bewerbungsschluss ist der 15. Januar 2014.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.video-der-generationen.de

AMARENA

Deutscher Amateurtheaterpreis 2014

Der Bund Deutscher Amateurtheater (BDAT) schreibt im Jahr 2014 bereits zum dritten Mal einen bundesweit dotierten Preis für die Sparten Schauspiel, Kinder- und/oder Jugendtheater, Seniorentheater, Mundart- und Volkstheater und Offene Theaterformen aus. Ziel ist es, die hohe Qualität und die vielfältige Schaffenskraft des Amateurtheaters der Öffentlichkeit vorzustellen und über die künstlerische Arbeit den gesellschaftlichen Diskurs anzuregen.

Die Preisträger werden zu einem Theaterfestival eingeladen, das vom 11. bis 13. September 2014 in Ransbach-Baumbach (Rheinland-Pfalz) stattfindet. Bewerbungsschluss ist der 7. Februar 2014.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.bdat.info

STIFTUNG MERCATOR FÖRDERT STUDIEN ZU WIRKUNGEN VON KULTURELLER BILDUNG

Die Stiftung Mercator hat ein Programm zur Förderung von Studien zu den Wirkungen Kultureller Bildung ausgeschrieben. Angesprochen sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen, für die Kulturelle Bildung potenziell ein Gegenstand ist. Die Studien sollen die Analyse und Erforschung der Wirkungen kultureller Bildung im deutschsprachigen Raum stärken. Anträge auf Forschungsförderung können bis zum 31. Dezember 2013 eingereicht werden.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.stiftung-mercator.de

INTERNATIONALES STUDIEN- UND FORTBILDUNGSPROGRAMM DEMENZ

Mit dem Internationalen Studien- und Fortbildungsprogramm »Demenz« unterstützt die Robert Bosch Stiftung Studierende und Fachkräfte im Versorgungsbereich Demenz, die sich im Ausland fort- und weiterbilden möchten. Bislang haben rund 50 Personen diese Chance genutzt. Durch den fachlichen Austausch mit Fachkräften im Ausland lernen sie neue Versorgungsansätze aus Praxis und Wissenschaft kennen, die sie in Deutschland verbreitet umsetzen. Bewerbungen sind noch bis zum 31. Dezember 2013 möglich.

INFORMATION UND ANMELDUNG:

www.bosch-stiftung.de

JOURNALISTENPREIS DEMENZ 2014

Die Diakonie Neuendettelsau schreibt erneut den Journalistenpreis »Demenz« aus. Dieser soll haupt- und freiberuflichen Journalistinnen und Journalisten sowie Autorinnen und Autoren (Print, Internet, Rundfunk, Fernsehen) einen Anreiz bieten, sich mit dem Themenspektrum »Demenz« fachlich fundiert auseinanderzusetzen. Ausgezeichnet werden sollen Beiträge, die das Thema kompetent aufarbeiten, eingehend analysieren, durchaus auch kritisch hinterfragen und dadurch vor allem dem interessierten Laien allgemein verständlich Wissen und Informationen vermitteln. Der Journalistenpreis ist insgesamt mit 10 000 Euro dotiert. Bewerbungen sind noch bis zum 31. Dezember 2013 möglich.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.diakonieneuendettelsau.de



GALERIE

NUR MEINE GESCHICHTE

EIN KURZER RÜCKBLICK AUF EIN LANGES LEBEN

Von Robert Hillmanns

»Die Geschichte sollte ein Dankeschön sein«, sagt Sophia Chantzaridou-Hohnke heute, ein Jahr nach der Veröffentlichung ihrer Kurzgeschichte in dem Buch »Gemeinsame Geschichte(n) – Tragisches und Komisches aus dem Einwanderungsland Deutschland«. Das Buch entstand im Rahmen des gleichnamigen Kooperationsprojekts der Migrationsberatung für Erwachsene der Diakonie Düsseldorf und des Kulturzentrums zakk. Projektleiter Robert Hillmanns hat für die Kulturräume eine Teilnehmerin der Schreibwerkstatt porträtiert.

Über einen Zeitraum von acht Wochen trafen sich 19 Seniorinnen und Senioren zweimal wöchentlich zu einer Schreibwerkstatt, um mit professioneller Unterstützung, mit einer Autorin und einem Autor, ihre biografischen Erfahrungen mit dem »Einwanderungsland Deutschland« zu Papier zu bringen. Dabei entstanden alltägliche, komische, aber auch tragische Geschichten und zwar sowohl aus der Sicht der Zugewanderten als auch aus der Sicht der Menschen ohne Zuwanderungsgeschichte.

Sophia erzählt in ihrer Kurzgeschichte »No: 113 und die Mama« eindrucksvoll, wie sie 1962 als 16-jähriges Mädchen nach Wuppertal kam, nachdem sie vorher in einem Waisenhaus in Griechenland gelebt hatte. Und das nicht etwa, weil ihre Eltern verstorben waren, sondern weil beide bereits in Deutschland lebten und arbeiteten. Sophias Eltern stammten beide aus Thessaloniki, lernten sich aber 1941 in Schwäbisch-Gmünd kennen. Dorthin wurden sie von den Nazis deportiert, um in einer Munitionsfabrik zu arbeiten. Nach dem Krieg kehrten sie nach Griechenland zurück, wo zu dieser Zeit der Partisanenkrieg wütete. So verkaufte der Vater Hab und Gut, erwarb davon Reisepass und Visum und kehrte nach

Deutschland zurück – jedoch ohne das Wissen seiner Frau. Da die junge Mutter sich nun allein um Sophia und ihren Bruder kümmern musste, blieb ihre keine andere Wahl, als Sophia in einem Waisenhaus unterzubringen.

Als im Jahr 1958 das Arbeitsabkommen zwischen Griechenland und Deutschland geschlossen wurde, ging auch Sophias Mutter nach Deutschland, um dort zu arbeiten. Erst vier Jahre später durfte Sophia endlich nachkommen. Sophia vermiss-te ihre Mutter immer sehr. Dieser fiel es hingen-aufgrund der langen räumlichen Trennung schwer, sich überhaupt wieder emotional auf Sophia einzulassen. An dieser schwierigen Beziehung änderte sich auch wenig, als Sophia und ihre Mutter gemeinsam in Deutschland lebten und sogar in derselben Fabrik mit anderen Frauen arbeiteten. Sophia sagt über sich selbst: »Wenn ich irgendwo eingepflanzt werde, ist es schwer, mich dort wieder herauszureißen.« Und »herausgerissen« fühlte sich Sophia nach ihrer Ankunft in Deutschland. Das Heimweh machte ihr sehr zu schaffen, sie sprach die Sprache nicht, fühlte sich allein und das schwierige Verhältnis zu ihrer Mutter trug alles andere als zur Linderung bei.



Gemeinsame Geschichten, tragisch wie komisch, sind verbindendes Element von Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland leben. Sophia Chantzaridou-Hohnke (li.) erzählt eine davon.

NACH 50 JAHREN DER ERINNERUNG

Sophia schreibt in ihrer Kurzgeschichte: »Eines Tages schaute ich wieder gedankenverloren aus dem großen Firmenfenster auf die Wupper hinunter. Da sah ich ein Pärchen, das sich innig umarmte und leidenschaftlich küsste. Ich bekam einen Schock und Angst. Warum, weiß ich bis heute nicht. Ich fing fürchterlich und unaufhörlich an zu weinen, bis die Frau, die besonders auf mich aufpasste, auf mich zukam und mich sehr doll umarmte, mein Haar streichelte, mich auf die Wange küsste, mir die Tränen von der Wange wegstreichelte und immer wieder sagte: ‚Ist alles gut, Kind, ist gut, ist gut.‘ Die ersten deutschen Wörter, die sich mir einprägten.« Der Name der Frau war Hilde. Sie war eine ältere deutsche Kollegin und wurde für diesen Moment der Mutterersatz, den Sophia brauchte. Und für diesen Moment wollte Sophia sich nun mit ihrer Kurzgeschichte nach mehr als 50 Jahren bedanken. Sophias Kurzgeschichte endet zwar an diesem Punkt, ihre Geschichte in Deutsch-

land fing hier aber gerade erst an. Schon früh war Sophia sehr eigenständig. Noch während sie in der Fabrik in Wuppertal arbeitete, fuhr sie abends nach Düsseldorf, um hier an der Volkshochschule Deutsch zu lernen. Dies musste sie heimlich tun, weil ihre Mutter ihr nie erlaubt hätte, im Dunkeln allein unterwegs zu sein.

EIN BERUFSWUNSCH MUSS KEIN TRAUM BLEIBEN

Mit 18 Jahren zog sie nach Solingen, arbeitete als Putzfrau und danach am Fließband einer Fabrik. Da die Arbeit in der Fabrik ihr körperlich zu schaffen machte und ihr Deutsch mittlerweile immer besser wurde, wollte sie eine Ausbildung als Krankenschwester anfangen. Doch dafür benötigte man einen Schulabschluss. Also arbeitete sie zunächst wieder als Putzfrau im Krankenhaus und holte abends ihren Schulabschluss nach. Anschließend absolvierte sie die Ausbildung zur psychiatrischen Krankenschwester. Mit 28 Jahren heiratete

sie ihren Mann, mit dem sie zwei Kinder bekam. Vier Jahre später erfüllte sich ein früher Wunsch von ihr: Schon in ihrer Kindheit wollte sie immer Straßenbahnfahrerin werden. Mit 32 Jahren machte sie, gegen den Willen ihres Mannes, den Einstellungstest bei der Rheinbahn, wo sie von da an bis zu ihrer Rente arbeitete und Straßen- sowie U-Bahnen in Düsseldorf und Umgebung fuhr.

EIN STÜCK ALTE HEIMAT

Heute genießt Sophia ihre freie Zeit. Sie besucht Musik-, Mal- und Englischkurse bei der Volkshochschule und trifft sich einmal in der Woche mit anderen griechischen Frauen in der Diakonie. Dort sitzen sie zusammen, unternehmen gemeinsame Aktivitäten und sprechen und lachen über alte Zeiten. Sophia sagt, dass dies für sie ein Stück alte Heimat ist. Über die griechische Gruppe hat sie auch von der Schreibwerkstatt erfahren. Zunächst wollte sie nicht teilnehmen, weil sie Angst

vor dem Schreiben hatte, und davor, dass alte Wunden aufbrechen. Die anderen Teilnehmenden und Anleitenden haben ihr dann aber sehr geholfen, sich zu öffnen, so dass sie doch den Mut fasste, ihre Geschichte aufzuschreiben. Sophia sagt, dass ihre Kinder sie mit anderen Augen sehen, nachdem sie ihre Geschichte gelesen haben – obwohl das überhaupt nicht ihre Absicht war. »Ich will nicht bemitleidet werden«, sagt sie heute, »denn das ist nur meine Geschichte.«

DER AUTOR:

Robert Hillmanns studierte »Leisure Management« mit dem Schwerpunkt Kulturmanagement in Breda (NL). Seit 2005 arbeitet er als Programmplaner im Kulturzentrum zakk (Düsseldorf) und ist dort für die Programmbereiche »Wort & Bühne« und »Interkultur« zuständig.

WEITERE INFORMATIONEN:

Das Buch kann im zakk gegen eine Schutzgebühr erworben werden.

www.zakk.de/projekte/697-gemeinsame-geschichten





SCHOTTLAND LEUCHTET!

FRAGEN AN ANNE GALLACHER, LEITERIN VON »LUMINATE«, DEM SCHOTTISCHEN FESTIVAL FÜR KREATIVES ALTERN

Im Oktober dieses Jahres fand in Schottland zum zweiten Mal ein landesweites Kulturfestival für, von und mit Älteren statt. Die Idee dazu stammt ursprünglich aus Irland, wo seit 17 Jahren das »Bealtaine-Festival« die Kreativität des Alters feiert. Auch in Wales gibt es inzwischen einen Ableger. Eine wunderbare Initiative, die noch viele Nachahmer verdient, findet kubia-Leiterin Almuth Fricke, die mit der Direktorin Anne Gallacher kurz vor dem Startschuss zur zweiten Festival-Ausgabe sprach.

Was ist die Idee und Philosophie hinter »Luminate« und wie ist das Festival organisiert?

Luminate ist ein Fest der Kreativität im Alter. Das Festival fand zum ersten Mal 2012 statt, ist also ziemlich neu, doch wir haben auf unsere Idee viel begeisterte Resonanz von Teilnehmenden, Kunst- und Kulturschaffenden und Kultureinrichtungen aus ganz Schottland erhalten. Das Festival soll das Publikum, die Teilnehmenden sowie die Künstlerinnen und Künstler mitreißen und inspirieren und ein positives Bild der Kreativität im Alter fördern. Das Programm spannt einen Bogen von neuen Arbeiten älterer Kunstschaffenden hin zu innovativen generationenverbindenden Kulturprojekten, von Kreativangeboten mit und für ältere Menschen in Pflegeheimen bis zu internationalen Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen.

Das Herzstück von Luminate bildet unsere Überzeugung, dass alle älteren Menschen, ganz unabhängig von ihrem Alter, ihren Lebensumständen und ihrem Wohnort, Zugang zu anspruchsvoller Kunst und qualitativ hochwertigen Kreativangeboten haben sollten, natürlich sofern sie das möchten.

Die Organisation von Luminate ruht auf den Schultern von drei Partnern: Creative Scotland ist für die Entwicklung und Förderung von Kunst und Kultur in Schottland zuständig; die Baring Foundation fördert die künstlerisch-kulturelle Arbeit mit und für ältere Menschen in ganz Großbritannien und Age Scotland ist die schottische Wohl-

fahrtsorganisation der Älteren. Alle drei Partner geben Luminate wertvolle Unterstützung, ohne die das Festival nicht funktionieren würde. Zudem steuern sie ihre Expertise und die Mitwirkung durch ihre Netzwerke bei, die besonders für die Entwicklungsphase des neuen Festivals von unschätzbarem Wert waren.

Wesentlich ist, dass das Programm sowohl einen kuratierten Teil enthält als auch Projekte, die völlig unabhängig auf lokaler Ebene durchgeführt werden. Das kuratierte Programm umfasst Auftragsarbeiten, Kooperationsprojekte und internationale Zusammenarbeiten, während das unabhängige Festivalprogramm von lokalen Gruppen und Organisationen gestaltet wird. Allerdings richtet sich Luminate nicht ausschließlich an Ältere. Wir wollen stereotype Altersbilder hinterfragen. Dafür ist es wichtig, Jung und Alt zusammenzubringen. Folglich sind intergenerationelle Aktivitäten ein zentraler Programmbestandteil.

Warum sind aus Ihrer Sicht Kultur und Kreativität so bedeutend im Altersprozess?

Das Credo von Luminate ist, dass jeder Mensch ein Recht auf Kulturteilhabe hat. Wir wissen jedoch, dass im Alter diese Beteiligung nachlässt. Daher stellen wir ein Programm bereit, das neue Anreize bietet, sich kulturell oder künstlerisch zu betätigen. Es ist sehr wichtig, die Barrieren zu kennen, die eine kulturelle Teilhabe verhindern.



Tänzerin von »Regenerate«, des Ensembles für ältere Laien am Scottish Ballet in Glasgow

Bei Luminare versuchen wir, diese Hindernisse zu vermeiden. Beispielsweise finden viele unserer Veranstaltungen tagsüber statt, denn viele Ältere sagen uns, dass sie abends nicht mehr gern ausgehen.

Es gibt inzwischen eine Anzahl von Belegen für die positive Wirkung von künstlerisch-kultureller Teilhabe im Alter, sowohl in körperlicher als auch kognitiver Hinsicht. Ein kürzlich erschienener Bericht der schottischen Regierung hebt die Verbindung zwischen kultureller Teilhabe und Wohlbefinden in jedem Lebensalter hervor. Auch die internationale Forschung belegt die Wirkung von Kulturaktivität auf das Altern. Unsere Gesellschaft wird immer älter. Daher ist es wesentlich, dass der älteren Bevölkerung entsprechend Gelegenheiten zur Kulturteilhabe eröffnet werden.

Was sind Ihre persönlichen Highlights im diesjährigen Festival?

Diese Frage ist wirklich schwer zu beantworten, denn das Programm ist sehr breit gefächert. Auf jeden Fall muss ich unsere beiden Auftragsarbeiten nennen: »Recount«, ein Projekt der Künstlerinnen Roxane Permar und Susan Timmins, das sich mit der Rolle der Shetlandinseln im Kalten Krieg beschäftigt und in einer öffentlichen Kunstintervention an drei Bunkern aus jener Zeit mündet. Das zweite Projekt heißt »Composing with Care« und wird von Musikerinnen und Musikern von Live Music Now durchgeführt, die mit dem Komponisten Bill Sweeney eine Song Suite erschaffen haben, inspiriert vom kulturellen Gedächtnis älterer Menschen von den Inneren Hebriden.

Eine Herausforderung von Luminare ist es, ein gemeinsames Festivaletos zu erzeugen, wenn das Programm verstreut über das Land stattfindet. Wir haben versucht, solch eine Festivalstimmung durch unser Tourprogramm zu schaffen. Es trägt Luminare in das gesamte Land und begleitet die Arbeiten, die vor Ort entstanden sind und dort aufgeführt werden. Teil des diesjährigen Tourprogramms ist die preisgekrönte Show »Translunar Paradise« von Theatrum Ad Infinitum, ein Kassenschlager beim »Edinburgh Fringe Festival« 2011 und eine weltweit überaus erfolgreiche Tourproduktion. An vier Aufführungsorten in Schottland nimmt dieses hervorragende Masken- und Bewegungstheater sein Publikum mit auf eine Reise über Leben, Tod und beständige Liebe.

Unser ebenfalls tourendes Filmprogramm beschäftigt sich mit dem wachsenden Einfluss des älter werdenden Kinopublikums und der älteren Schauspielerinnen und Schauspieler in diesem zumeist noch jugendorientierten Metier. Wir haben zwei Filme ausgewählt – »The Best Exotic Marigold Hotel« und »This is Martin Bonner« –, die uns allen etwas über den Umgang mit dem Alter und Altwerden erzählen können. Elf unabhängige Kinos in Schottland beteiligen sich dabei an Luminare.

Genauso aufregend finde ich es, dass wir uns an der Entstehung von neuen künstlerischen Arbeiten beteiligt haben, die über Luminare hinaus leuchten werden. Plutôt La Vie Theatre Company und Strange Theatre haben in »Couldn't Care Less« zusammengearbeitet, ein Projekt als Work in Progress, das schon beim ersten Luminare begonnen hat. Das Stück wurde mit Pflegepersonal aus Edinburgh entwickelt. Es kann nun in der vollständigen Fassung in örtlichen Veranstaltungszentren, aber auch von überall aus in der Welt gesehen werden, denn am 18. Oktober wurde die Aufführung im Traverse Theatre in Edinburgh als Livestream im Internet gezeigt.

Was ist für Sie die beglückendste Erfahrung mit »Luminare«?

Noch so eine schwierige Frage. Zweifellos gehören die Vielfalt des Programms und die vielen unterschiedlichen Menschen, die ich durch Luminare treffe, zu den schönsten Seiten meiner Arbeit. Beim diesjährigen Festival besuche ich die Künstlerinnen und Ältere, die an der Produktion »Recount« mitgewirkt haben, auf den Shetlands. Am nächsten Tag bin ich dann in Aberdeen mit einer Gruppe älterer Amateurtänzerinnen und -tänzer, die an einem Körpertheater-Workshop teilnehmen. Ich

besuche die Vorstellungen von Live Music Now in Pflegeheimen auf den Inneren Hebriden und bin bei der ersten szenischen Lesung des neuen Stücks von Sylvia Dow dabei. Sylvia ist 74 Jahre alt und eine aufstrebende Schriftstellerin, die erst nachdem sie in den Ruhestand gegangen ist, einen Universitätsabschluss in Kreativem Schreiben gemacht hat. Und dann sind da noch der Steinmetz-Workshop für ältere Männer in Glasgow und der zweite »Luminare Poetry Slam« in Edinburgh, der 2012 ein Riesenerfolg war! Die Vielfalt ist unglaublich und ich schätze mich sehr glücklich, die Leiterin von Luminare sein zu dürfen und mit so vielen wunderbaren Menschen zusammenzuarbeiten, die dieses Festival auf die Beine stellen.

ZUR PERSON:

Anne Gallacher ist seit 2012 Leiterin von »Luminare: Scotland's creative ageing festival«. Seit 25 Jahren arbeitet sie im Kulturbereich. Nach Stationen beim Aberdeen International Youth Festival und bei der Museums- und Kulturverwaltung der Stadt Birmingham wurde sie 1999 Leiterin der Vermittlungsabteilung des Birmingham Royal Ballet. Von dort ging sie 2007 zum Watford Palace Theatre als geschäftsführende Direktorin. 2005 und 2006 war sie Fellow des Clore Leadership Programms. Weiterhin ist sie im Stiftungsrat des Scottish Ballet.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.luminatescotland.org





LOUNGE

BIOGRAFISCHE SCHÄTZE IM MIGRATION-AUDIO-ARCHIV

WEBTIPP

Flucht, Arbeit, Exil, aber auch Liebe und Abenteuer – so vielfältig die Gründe für Migration sind, so zahlreich sind die individuellen Lebensentwürfe und Biografien, die damit verbunden sind. Ihnen gemeinsam ist, dass sich hinter ihnen wertvolle Schätze verbergen. Diese gehen allerdings oftmals verloren. Sie werden vergessen, verdrängt oder schlichtweg nicht thematisiert. Migrationsgeschichte »aufzuheben«, das haben sich die Redakteurin Sefa Inci Suvak und der Designer und Redakteur Justus Herrman mit dem migration-audio-archiv.de zur Aufgabe gemacht. Ganz nach Tradition der »Oral History« erzählen bislang mehr als 130 Männer und Frauen unterschiedlichen Alters über ihre Herkunftsländer, über ihre ersten Eindrücke von Deutschland und über ihr Leben in der neuen Heimat. Neben tiefen Einblicken in ihre individuellen Biografien liefern sie gleichzeitig ein Stück deutscher Sozial-, Kultur- und Politikgeschichte.

In dem Online-Archiv sind die je 30- bis 45-minütigen Audiofiles zu hören. Die Konzentration auf die Stimmen der Erzählenden, ohne jegliche akustische Untermalungen, sorgt für eine besondere Authentizität des Narrativen. Außerdem sind die Geschichten im Rahmen der WDR-5-Sendereihe »Erlebte Geschichten« (sonntags 7.05 Uhr und 19:05 Uhr) zu hören oder können als Audiolounges für Ausstellungen gebucht werden.

KONZEPTION: Justus Herrmann, Sefa Inci Suvak

REDAKTION/INTERVIEWS: Sefa Inci Suvak

GESTALTUNG: Justus Herrmann

AUDIOSCHNITT: Rafael Durcic

WEITERE INFORMATIONEN:

www.migration-audio-archiv.de



WIDER DAS VERGESSEN: HOLOCAUST-ÜBERLEBENDE TRIFFT KÖLSCHE RAPPER

MUSIKTIPP

»La vita continua« – das Leben geht weiter, so die Botschaft des zweiten gemeinsamen Albums, das die Kölner Hip-Hop Band »Microphone Mafia« mit der 89-jährigen Esther Bejarano aufgenommen hat.

Esther Bejarano ist eine der beiden letzten Überlebenden des Mädchenorchesters von Auschwitz-Birkenau. Als Tochter eines jüdischen Kantors, die mit Musik aufgewachsen war, bewarb sie sich als Akkordeonistin für das Orchester, das für die Häftlinge aufspielen musste, die in die Gaskammer geschickt wurden. Für sie bedeutete es die Rettung. Ihr gelang es, in das Frauen-KZ von Ravensbrück verbracht zu werden und auf einem der Todesmärsche zu fliehen. Nach dem Krieg wanderte sie nach Palästina. 1960 kehrte sie nach Deutschland zurück und lebt heute in Hamburg. Seitdem engagiert sich die ausgebildete Sopranistin unermüdlich gegen rechts, tritt in Schulen als Zeitzeugin auf und ist Mitbegründerin und Vorsitzende des »Auschwitz-Komitees«. Gemeinsam mit Tochter Edna und Sohn Joram gründete sie Anfang der 1980er Jahre die Gruppe »Coincidence« mit Liedern aus dem Ghetto und jüdischen sowie antifaschistischen Liedern.

Vor fünf Jahren starteten die kölsch-türkischen bzw. -italienischen Rapper Kutlu Yurtseven und Rosario Pennino das musikalisch-politische Projekt mit der jüdischen Musikerfamilie Bejarano. Eingelassen hat sich Esther Bejarano auf dieses ungewöhnliche Vorhaben, denn sie wollte durch die Verbindung ihrer Musik mit dem Hip-Hop junge Menschen erreichen und vor allem ein Statement gegen Rassismus, Diskriminierung und Gewalt setzen. Aus ein paar Konzerten, die anfangs geplant waren, wurden über 130 Auftritte.

Mit »Bejarano & Microphone Mafia« ist so ein einzigartiges Musikprojekt entstanden, in dem Welten aufeinandertreffen und das Generationen, drei Religionen und eine Vielzahl musikalischer Genres verbindet: Mit Klezmer-Pop, orientalischen Klängen, Hip-Hop, jiddischen Liedern und Kölscher Mundart ist »La vita continua« ein Tondokument wider das Vergessen.

Die Microphone Mafia wurde 1989 von einigen Jugendlichen im Kölner Arbeiterviertel Flittard gegründet. Mit ihrem multilingualen Rap auf Deutsch, Türkisch, Italienisch, Englisch, Neapolitanisch und Kölsch zählt die Band um Kutlu Yurtseven und Rosario Pennino heute zu den ältesten aktiven Hip-Hop-Acts in Deutschland.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.microphone-mafia.com



kubia

KOMPETENZZENTRUM FÜR KULTUR
UND BILDUNG IM ALTER

IM

ibk*

INSTITUT FÜR BILDUNG UND KULTUR
Küppelstein 34, D-42857 Remscheid
Fon +49(0)2191.794 295, Fax +49(0)2191.794 290
ibk@ibk-kultur.de, www.ibk-kubia.de

V.i.S.P.: Almuth Fricke

Redaktion: Almuth Fricke, Kim de Groote, Helga Bergers, Redaktionsdepot, Köln

© Fotografien: Cover, S. 2, 14, 18, 30, 44: Karoline Hjorth, Riitta Ikonen (Projekt »Eyes as Big Plates«); U2: Eddie Haspelmann; S. 5, 6: Horst Krückemeier; S. 6: Andrea Schoder; S. 8: E.T.; S. 16: Thomas Protz; S. 23: Zoe Spawton; S. 26: Helga Bergers; S. 28, 29: Fatma Herrmann, Monika Wagner (Verlag Beck); S. 42: Christoph Wolff; S. 46: Scottish Ballet; S. 47: Iain Smith Skye Photo Centre; S. 48: privat/migration-audio-archiv; S. 49: Microphone Mafia

© Illustrationen: U2, S. 6, 26, 47, 49: Maya Hässig, Jeannette Corneille

Gestaltung: Maya Hässig, Jeannette Corneille, siebenzwoplus, Köln

Druck: Druckhaus Süd, Köln

Bankverbindung: SSK Remscheid, Konto-Nr.: 5173, BLZ: 340 500 00

IBAN: DE 91 3405 0000 0000 0051 73, SWIFT-BIC: WELADEDXXX

ISSN: 2193-6234

3. Jg., Heft 05/2013

© 2013 für alle gestalteten Anzeigen, Beiträge und Entwürfe sowie der gesamten grafischen Gestaltung liegt beim Institut für Bildung und Kultur (IBK) e.V.

Alle Rechte vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Kulturräume erscheint zweimal jährlich und kann gegen Versandgebühr über das IBK bezogen werden.

Thema der Ausgabe 06/2014: Theater im Alter

Ältere Ausgaben finden Sie unter www.ibk-kubia.de/magazin

Gefördert vom:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

